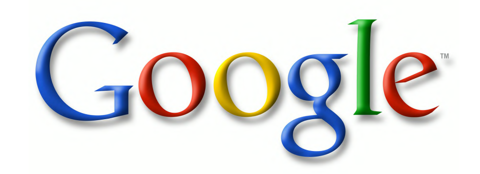
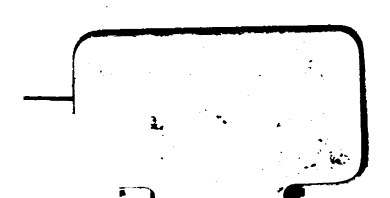
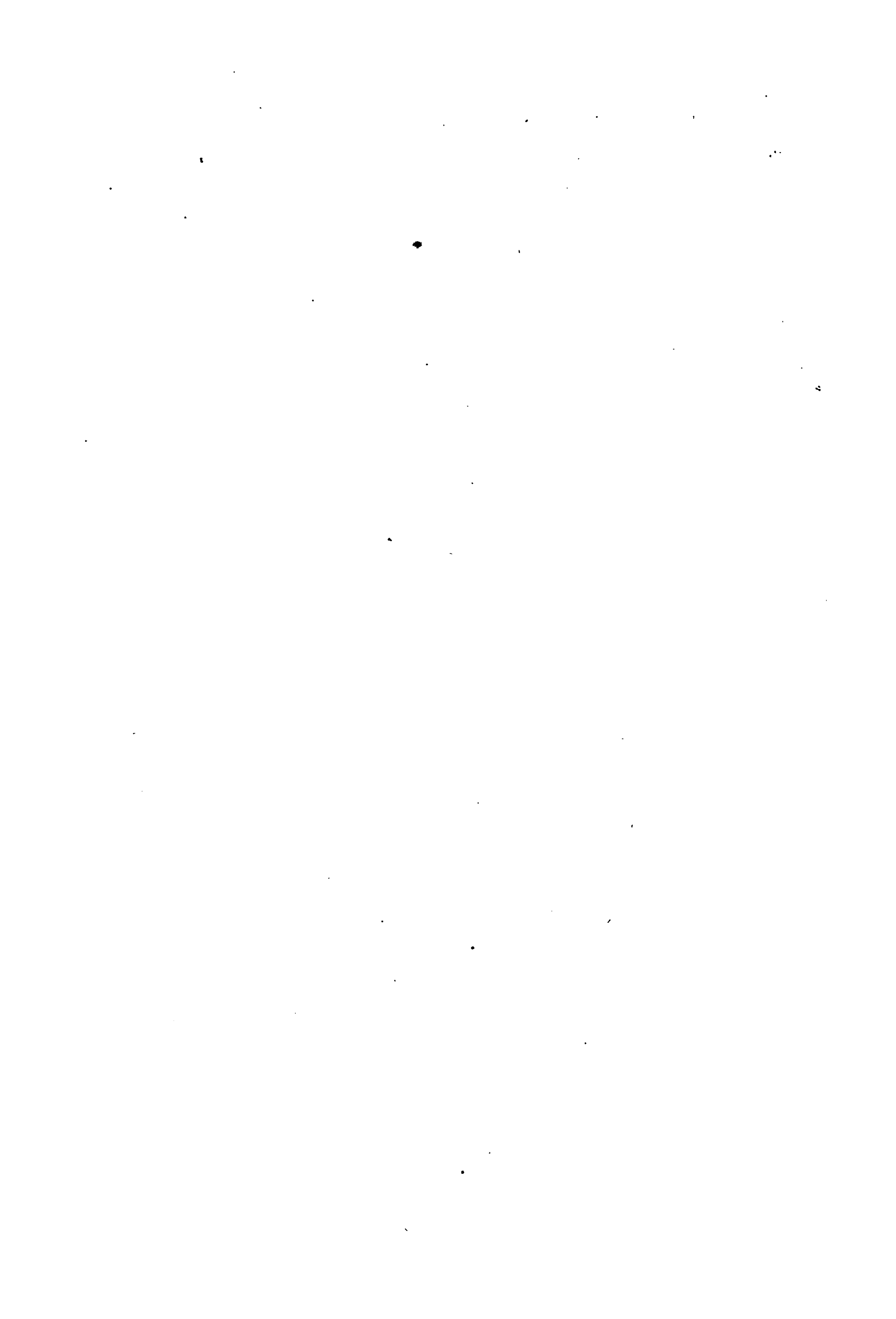


Die Volkssagen der Stadt Freiburg.


600035062M







Verlag v. Fr. Xav. Wangler in Freiburg i/B — Nilson sc.

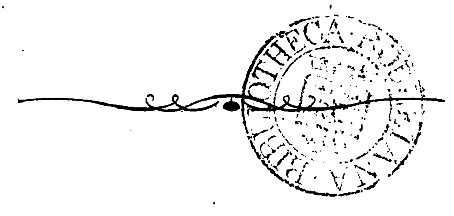
DAS MÜNSTER

Die
Volkssagen
der
Stadt Freiburg im Breisgau
und
ihrer Umgegend.

Gesammelt und mit geschichtlichen Nachweisungen herausgegeben

von

Dr. Heinrich Schreiber.



Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Fr. Xav. Wangler.
1867.

Vorwort.

Je älter ein Ort und je mehr er von der umgebenden Natur begünstiget ist, um so reichern Stoff liefert er für Sage und Geschichte. Beides ist bei der Stadt Freiburg im Breisgau der Fall. Ihre und ihrer Universität Geschichte hat bereits ausführliche Bearbeitung gefunden *); was mit ihren Sagen nicht der Fall ist. Zwar wurden davon in größere Sammlungen, wie August Schnezler's badisches Sagenbuch, Bernhard Baader's Volkssagen, Eduard Brauer's badische Sagenbilder u. s. w. aufgenommen; allein theils verlieren sie sich darin, theils flattern andere noch unter dem Volke oder in Localblättern umher, wo sie dem Tage dienen und mit demselben vergessen werden.

So verdienstlich nun größere Sammlungen sind, und so mannigfaltig deutsches Leben und Dichten überhaupt darin zur Erscheinung kommen mag; so mangelt ihnen doch das eigenthümliche Gepräge, welches bestimmte Landschaften auszeichnet. Ein anderes hat nämlich der Schwarzwald mit seinen Tannenforsten, Bergseen, Wasserfällen und Holzbauten; ein anderes die rauhe Alp, der Odenwald und Spessart. In Manchem, was den Ansichten des Schwaben

*) Geschichte der Stadt Freiburg. 4 Thle. — Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität. 3 Thle. Von Dr. H. Schreiber. Freiburg 1857 bis 1860. Verlag von Fr. Xav. Wangler.

rufen: wer der wäre, der ihm helfe, daß er wieder zu seinem Reiche kommen möchte, dem wolle er eine Tochter zur Ehe geben und ihn zum Herzog machen.

Als nun der Köhler solches vernahm, fügte er sich mit ettlichen Burden Silber zu dem Kaiser und begehrte an ihn, daß er ihm die Tochter gebe und dazu die Gegend umher; so wolle er ihm einen solchen Schatz von Silber überliefern, daß er damit sein Reich wieder gewinne. Der Kaiser willigte alsogleich darein, nahm den Köhler zum Sohne an, und gab ihm die Tochter nebst dem Lande, so er begehrt hatte. Nun hob dieser erst recht an, Erz zu schmelzen, baute von dem Gute Schloß und Dorf Zähringen und sein Schwiegervater machte ihn zum Herzog von Zähringen. Darnach baute er die Stadt Freiburg und andere umliegende Städte und Schlösser mehr.

(Von hier an verwechselt die Sage, wie es häufig geschieht, mit dem angeblichen Stifter des Hauses Zähringen, den letzten Herzog desselben, dem sie alles Böse nachsagt. Zu vergleichen unter Nr. 6 „der versteinerte Herzog.“ Sie fährt fort):

Da jedoch der Köhler also mächtig ward und an Gut, Ehre und Gewalt zunahm, erhob er sich gar sehr und wurde zu einem großen Tyrannen. So geschah es denn, daß er seinem Koch gebot, ihm einen jungen Knaben zu braten und zuzurüsten, denn er wolle versuchen, wie gut das Menschenfleisch zu essen wäre. Das vollführte auch der Koch nach seines Herren Willen. Als er aber den Knaben gebraten zu Tisch brachte und der Herr ihn vor sich stehen sah, überfiel ihn Schrecken und Furcht, und Reue und Leid, daß er ob so groser Sünde zwei Klöster bauen ließ, das eine mit Namen St. Trudpert im Münsterthal, das andere St. Peter auf dem Schwarzwalde. Und als ihn der Tod endlich auf das Sterbelager geworfen, befahl er noch einigen Vertrauten, alle seine Schätze in

einen Klumpen zusammen zu schmelzen, damit sich seine Erben darüber blutig schlagen möchten. Für so viel Frevelthat blieb aber auch die Strafe nicht aus. Der Herzog wurde in einen Berg am Meere verbannt, wo er noch heutigen Tages für seine Sünden büßet. Die Silbergruben aber beim Zähringer Schlosse sind für immer verschwunden.

---

2. Zähringen.

(Geschichte der Stadt Freiburg, Thl. I. S. 13. „Die Herzoge von Zähringen. Schloß und Dorf Freiburg." — Ferner: „Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz von Othmar Schönhuth und A. v. Bayer." Thl. II. S. 313. ff.)

Des Gipfels stolze Linde
Neun luft'ge Kronen dehnt;
An ihres Stammes Rinde
Der flücht'ge Kaiser lehnt.

Nur wenige Getreuen
Ließ ihm die heiße Schlacht;
Sie kämpften all wie Leuen
Gen Feindes Uebermacht.

Nicht lange kann es währen,
So steht er rings umdroht;
Er denkt daran mit Zähren
Und wünschet sich den Tod.

Nun schlagen an die Rüden,
Ein schwerer Tritt erschallt;
Die Wächter rings, die müden,
Erheben sich im Wald.

Durch Dorngenist und Farren
Der Köhler naht mit Gruß,
Und schichtet Silberbarren
Viel an des Herrschers Fuß.

Er trug sie und die Söhne,
Die alle reckenhaft;
Von Wuchs, von Antlitz schöne,
Voll kecker Männerkraft.

„Der Hort sei Dir beschieden,
Der drüben in dem Holz
Aus meines Meilers Kohlen
Aus Felsenstufen schmolz."

„Nimm hin, um ihn zu prägen,
Daß bald der Schilling rollt;
Gar manchen wackern Degen
Nimmst Du dafür in Sold."

„Ich steh' mit meinen Knaben
Gegürtet schon zum Strauß;
Wir all geschworen haben,
Zu gründen neu Dein Haus."

Da hob sich rasch der Kaiser
Und faßte neuen Muth:
„Gottlob, mein Held, mein greiser,
Es wird noch Alles gut."

„Du hast durch Deine Spende
Das Blatt hier rasch gewandt;
Es führt zu gutem Ende,
Befreiet unser Land!"

„Ich will Dich drum belohnen,
Mein Schwert giebt Dir den Streich;
Als Ritter sollst Du wohnen
In dem befreiten Reich!“

„Weil Du des Feindes Schlingen
Zerbrichst mit treuer Hand;
Die Zähren willst verringen,
Zähringer sei genannt!“

„Der Berg, von dessen Hange
Wir ziehn die Siegesbahn,
Der Schutz geboten lange:
Heiß Kaiserstuhl fortan!“

---

3. Der Herr von Kyburg.

Es stand einst ein altes Schloß Kyburg im Breisgau; jetzt nennt man es noch Kybfelsen, auf dem Bronnberge links von dem schönen Dreisamthale, dem nachmaligen Schlosse von Freiburg gegenüber. Da kam der Herzog von Zähringen aus seiner kleinen Feste auf Besuch zu dem Herrn, der sein Schwager war, und weil ihm der lustige Vorhügel rechts im Dreisamthale, — den man jetzt den Schloßberg ob Freiburg nennt, — gar wohl gefiel, so bat er seinen Schwager um Erlaubniß, daselbst nur ein Jagdhaus zu bauen. Und als er diese Erlaubniß erhielt, da rief des Herrn Frau, die dazu kam, voll Schrecken aus: „Wohl sagt mein Bruder, daß er ein Jagdhaus bauen will; denn er wird jagen, und durch dieses Haus Euch und die Eurigen aus diesen Landen treiben und Eurer Ehren berauben!“ Was auch kurz darauf erfolgt ist.

(Albertus Argentinensis.)

---

4. Freiburg's Gründung.

(Die Sage erzählt: Herzog Berthold III. von Zähringen sei einst vom Kaiser dem Bischof von Köln gegen die Städter zu Hilfe geschickt worden. Besiegt von denselben, sei er in Gefangenschaft gerathen; habe jedoch während dieser Zeit den Plan zur Gründung einer Stadt gefaßt. Nach seiner Befreiung sei er mit Kunst und Handel in Köln bekannt geworden und habe bei seiner Nachhausekunft Freiburg gegründet.)

Der Herzog saß gefangen
Zu Andernach in Haft;
Ob sie ihn wohl bezwangen,
Den Stolz der Ritterschaft?
Es wuchs dem edlen Leuen
Da brunten erst der Muth,
Die Kraft thät sich erneuen
In flammenvoller Gluth.

Er hat in fernen Landen
Den Geist der Zeit ermerkt,
Er hat sich in den Banden
Für künft'ge Zeit gestärkt.
Hei, wie ihn da gelüstet
Zu säen seine Saat!
Hei, wie der Held sich brüstet,
Da ihm die Freiheit naht!

Und als man ihn entlassen
Zu Andernach der Haft,
Gen Köln fuhr er die Straßen
Mit seiner Ritterschaft.
Was dort ihm dunkel graute,
Hie wird es ihm zum Licht,
Und was sein Geist erschaute,
Vergessen mocht er's nicht.

Am Rheine sah er gehen
Die Schiffe in die Fluth,
Er sah am Lande stehen
Viel fremder Länder Gut.
Er sah im heil'gen Kölln
Den Geist der neuen Zeit,
Und Kirchen und Kapellen
Voll Pracht und Herrlichkeit.

Hei, was das Herz ihm pochte,
Wie 's innen hat gegährt!
Was nicht die Kraft vermochte,
Der Geist hat 's abgeklärt.
Die Mähr hat er erkundet
Von Martins Zauberpracht;
Sein Herze war gesundet,
Sein Auge hat gelacht.

Er sprach zu den Genossen:
„Ihr Ritter hoher Art,
Mich hätt' es schier verdrossen,
Daß man mich so gewahrt.
Ich saß im alten Neste
Und sah die Sonne nicht,
Die Mauern waren feste,
Drein drang kein Tageslicht."

„Drinn mußt' ich ruh'n und rasten
In Ketten eingezwängt,
Mußt' hungern, dürsten, fasten,
Mir war der Arm beengt.
Doch hab ich drinn erlernet,
Wo goldne Freiheit winkt,
Wie man den Zwang entfernet,
Wenn frei die Sonne blinkt."

„Mich soll man nimmer fangen.“
Der edle Degen sprach:
„Eh’ nach ein Jahr vergangen,
Da lösch ich meine Schmach.
In Städten reich an Hallen,
Gesegnet reich an Wein,
Wo goldne Aehren wallen,
Soll meine Wohnung sein.“

„Wo grüne Fichten rauschen,
Im dunkeln Tannenforst,
Da will ich ruh’n und lauschen
In meinem kühlen Horst.
Mir soll die Mühle mahlen
Mein selbstgebautes Korn;
Gereift von Sonnenstrahlen,
Füllt süßer Wein mein Horn.“

Die Ritter sah’n verlegen
Den wackern Herzog an,
Wohl schien der Plan verwegen,
Den er im Herzen sann.
Da sprach der Ritter Einer:
„Die Rede mich ergötzt,
Doch hat’s so schnell noch keiner
In’s volle Werk gesetzt.“

Nun ritten die Gesellen
Hinweg vom deutschen Rhein,
Wohl von dem heil’gen Köllen
In’s Breisgau tief hinein;
Hin, wo die Fichten rauschen
Im prächt’gen Schwarzwaldgrund,
Wo Vögel Lieder tauschen,
Früh bis zur Abendstund.

Dort stand nach alten Sagen
Ein Kirchlein arm und klein;
Der Herzog ließ da tragen
Zum Bau den ersten Stein.
Die Hämmer sah man schwingen,
Da gab es lauten Schlag,
Die Aexte hört man klingen,
Wohl scholl es manchen Tag.

Bald stiegen Schloß und Hallen
Zum blauen Himmel an,
Bald sah man Ritter wallen
Mit Goldschmuck angethan.
Da ritt von seinem Schlosse
Der Herzog, jener Aar,
Ins Thal mit seinem Trosse
Noch in demselben Jahr.

Wo einstens düstre Wälder
Wild rauschten in dem Thal,
Da grünten Saatenfelder
Im goldnen Sonnenstrahl.
Wo trauerten die Tannen,
Sah man jetzt Reben blüh'n,
Und Sumpf und See zerrannen
Vom heißen Sonnenglüh'n.

Und mitten in dem Thale
Erhob sich reich und groß
Im grünen Waldessaale
Die Stadt aus duft'gem Schoos,
Und herrlicher und prächt'ger
Gedieh die Saat im Gau,
Und größer wuchs und mächt'ger
Des Herzogs stolzer Bau.

Da klang ein hell Geläute
Vom Thal gen Himmel auf,
Man sah da ein Gebäude
Voll Kunst bis an den Knauf.
Hoch ragte Freiburgs Münster
In Herrlichkeit und Pracht,
Aus all dem Waldesginster,
Wie 's keiner hätt' gedacht.

Und als er sah vollendet
Den Bau, wie er's gewollt,
Zum Herrn sich Berthold wendet,
Daß er ihn schirmen sollt.
Andächtig sank er nieder,
Mit ihm die Ritter all,
Hell klangen Freudenlieder
Zum lauten Glockenschall.

(K. Halbmann.)

---

5. Ein Todtenbaum.

(Im Jahre 1121 hatten sich die Angehörigen des Grafen Hugo von Dachsburg gegen denselben empört. Da er sich allein nicht mächtig genug fühlte, sie wieder zum Gehorsam zurückzuführen, rief er den Herzog Berthold III. von Zähringen, den Erbauer Freiburgs, zu Hilfe. Gegen die Bürger von Molsheim kam es nun zu einem Kampfe, in welchem der Herzog das Leben einbüßte.)

Wo aus schwarzen Tannenwäldern himmelhohe Klippen ragen,
Donnernd des Gebirgs Gewässer an die Felsenrippen schlagen,
Kommt ein Männerzug geschritten auf des Pfades schmalem Saum,
Feierlich in seiner Mitten tragend einen Todtenbaum.

Und der Zug, aus finsterm Walde immer weiter aufwärts geht er,
Bis von mondbeglänzter Halde ragt das Kloster zu St. Peter;
Vor dem hohen Thore stellen sie die schwere Bürde ab:
„Mönche, kommt aus euern Zellen; Euer Fürst begehrt ein Grab!"

Aus dem besten Schlafe ringen sich die Brüder nur verdrossen;
Ahnungslos, was jene bringen, wird die Pforte nun erschlossen,
Und im hellen Mondlicht schauen sie, fast dünkt es ihnen Traum,
In der Männer Kreis den rauhen Stamm von einem hohlen Baum.

„Sagt, was führt Euch her? Was bringt Ihr da für einen Baum getragen?" —
„„Dieser Stamm birgt einen andern, der auch nimmer aus wird schlagen;
Hier in eurer Mitte stellt ihn jetzt in fromme Hut,
Herzog Berthold ist's der Dritte, der in diesem Baumsarg ruht.""

„„Ueberm Rhein, bei Molsheim, ist er gestern in der Schlacht gefallen,
Durch die bischöflichen Knechte, und es war sein letztes Lallen:
Schaffet, Freunde! meine Leiche in St. Peters Gotteshaus,
Daß ich dort im Friedensreiche ruh' bei meinem Vater aus.""

Auch fehlt's an den tollsten Gelüsten ihm nicht:
„Koch, schlachte mir heut' einen Knaben,
Und setz' ihn gebraten mir vor als Gericht!
Auf menschliches Fleisch war ich längst schon erpicht,
Und will mich nun einmal d'ran laben!"

Schon sitzt er bei Tafel; da plötzlich erfaßt
Ihn Eckel und Todesentsetzen;
Umstößt er die Tische, mit rasender Hast
Durchrennt er die Hallen im öden Palast,
Wo höllische Geister ihn hetzen.

Bald sinkt er gebrochen auf's Lager dahin,
Ihm naht sich die tödtliche Hippe;
Doch wendet er nimmer zur Reue den Sinn,
Er träumt noch und stammelt von neuem Gewinn,
Bis endlich erstarret die Lippe.

Die Flüche des Volkes nur donnern ihm nach
In's Grab, und es jubelt die Runde;
Doch schrecklich zu büßen, für was er verbrach,
Bannt Gott ihn hinab in ein Felsengemach
In des Berges tiefinnerstem Grunde.

Dort sitzt der Tyrann bis zum jüngsten Gericht,
Mit versteinerter, irdischer Hülle;
Des Innern Gier nur versieget ihm nicht,
Denn rings im Gewölbe mit blendendem Licht
Strahlt Golds und Juwelen die Fülle.

Alljährlich nur Einmal der Herzog erwacht
Aus seinem granitenen Schlafe;
Da lockt ihn der Schätze unendliche Pracht,
Da vergißt er des Bannes erstarrender Macht
Und seiner entsetzlichen Strafe.

Doch wie er sich wühlet in's Edelgestein
Und schwelgt in den goldenen Erzen,
Fühlt neu sich versteinern er Mark und Gebein,
Und „Fluch" noch donnert's in's Ohr ihm hinein,
„Den Fürsten mit steinernem Herzen!"

(A. Schn.)

---

7. Das Münster.

(„Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg." 1820. Duodez. Bei Wagner. — „Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein." Zweite Lieferung. Textheft mit vierzehn lithographirten Blättern in Groß-Folio. II. Aufl. 1829. Bei Herder.)

Wo sich am Schwarzwald Freiburg hebt,
Da ist ein Bau zu schauen,
In dem die alte Größe lebt,
Ein Schmuck den deutschen Gauen.

Sein Haupt so stolz, so wunderkühn,
Zum Lichte hoch gehoben;
Wie prangt es in der Sonne Glüh'n,
Wie prangt es sternumwoben!

Wie schlingt sich freudig das Gestein,
Umarmen sich die Glieder! —
So strahlet herrlich, hell und rein
Das deutsche Leben wieder.

Und strebt herauf durch Drang und Zeit,
Muß himmelan sich ringen,
Und schafft ein Werk der Ewigkeit,
Und laßt sich nicht bezwingen.

Die Massen schwinden, staunend blickt
Der Wanderer nach oben,
Er folgt dem Meister hoch entzückt,
Kann nicht genug ihn loben.

Das ist der deutsche Geist! So fliegt
Er über Nacht und Schatten;
So hat er, was ihn hemmt, besiegt,
Und wirket ohn Ermatten.

So lebt er ewig neu und jung
In dem, was er geboren,
Und weiß von keiner Aenderung,
Und bleibet unverloren.

(H. Schreiber.)

8. Die Silbergrube bei Zähringen.

Als die Herzoge von Zähringen das Freiburger Münster bauten, besaßen sie in ihrem Burgberge eine reiche Silbergrube, deren Ausbeute ihnen die großen Kosten bestreiten half. Kaum war aber das Gebäude vollendet, so war die Grube verschwunden. Um sie wieder aufzusuchen, ließ ein späterer Burgherr durch seine Bergleute große Arbeiten vornehmen, wobei sie in ein tiefes Gewölbe kamen, in dem ein brennendes Licht auf einem Tische stand. An diesem saß eine schneeweiße Frau, mit einem Bund Schlüssel in der Hand, welche den Eintretenden zurief: „Entfernt Euch augenblicklich und lasset Euer unnützes Suchen; denn das Silber wird niemals wieder gefunden.“ Voll Schrecken eilten die Bergleute davon, und seitdem hat es Niemand mehr gewagt, die Grube aufzusuchen.

(Bernh. Baader.)

9. Der unterirdische Gang in das Münster.

Die Herzoge liebten Sicherheit und Bequemlichkeit. Darum ließen sie von ihrer schönern Burg auf dem Schloßberge ob Freiburg, wo sie gewöhnlich Hof hielten, einen Gang unter der Erde in das Münster machen und stiegen dann, ungesehen von Feinden, oder, wenn es kalt war, an hohen Festtagen, aus dem Hahnenthurme herauf, und setzten sich in ihren Chorstuhl.

An diesen Gang stoßt auch das Gewölbe, in welchem die uralten Münsterschätze und Münsterbriefe aufbewahrt werden, ein unermeßlicher Reichthum. Der Gang aber ist vom Berge herunter verschüttet; im Münster findet man ihn bei dem Steine mit a. b. c. Ich weiß von einem Fabrikpfleger (oder, wie sie ihn nennen: Hüttenherrn) am Münster, welcher lange nach diesem Steine gesucht, und dabei den Hahnenthurm beinahe baufällig gemacht hat. Da wurde es ihm aber verboten, was er seinen Obern nie verzeihen konnte. Noch auf dem Todbette versicherte er, er sei schon daran gewesen, den rechten Stein mit dem a. b. c. zu finden.

(H. Schr.)

10. Silberglöckchen.

Das Silberglöckchen im Münster ist eine Stiftung der Herzoge von Zähringen, mit welchem die gleichfalls von ihnen gestiftete Frühmesse eingeläutet werden mußte. Dieses geschah jeden Morgen von dreiviertel nach vier bis fünf Uhr. Der helle Klang des Glöckchens drang bis hinauf zur Burg auf dem Schloßberge, und sobald ihn die Herzoge vernahmen, machten sie sich in das Münster auf

den Weg; entweder durch den geheimen unterirdischen Gang oder sie ritten in die Stadt herunter und banden sodann ihre Rosse am Hauptportal des Münsters fest, wo die dafür bestimmten eisernen Ringe noch lange Zeit zu sehen waren.

(B. B.)

---

11. Das Nonnenbild am Münsterchor.

Als Luthers Lehre lobesam
In Freiburg Anhang auch bekam;
In einem Frauenkloster dort,
Verbreitet sich gar bald das Wort:
„Daß allen Nonnen, welche fein
Mit Zähnen noch versehen sei'n,
Heirathen jetzt gestattet sei.“
Das war ein Jubel durch die Reih!
Und heisa, aus der Nonnen Chor
Die Allerält'ste springt hervor;
Ein Ausbund aller Häßlichkeit,
Den Mund aufsperrend weit und breit.
Und ruft, indem sie zeigt hinein:
„Meint Ihr, mich werde Keiner frei'n?
Gar irre seid Ihr, wenn Ihr glaubt,
Ich sei der Zähne ganz beraubt;
Noch hab' ich einen Stumpen hier,
Heirathen will ich, wie auch Ihr!“
Die Schwestern riefen lachend dann:
„Heil deinem künft'gen Ehemann“! —
Am Münsterchor, in Stein gehau'n,
Ist dort zum Spott ihr Bild zu schau'n.

Von einem Fratzenkreis umringt,
Aus deren Rachen Wasser springt,
Steht sie, den Mund weit aufgethan,
Und deutet auf den Rest von Zahn.

(A. Schn.)

---

12. Das Mädchenkreuz.

Das Kreuz erglänzt, die Fahnen wallen,
Gen Himmel steigt des Weihrauchs Duft,
Drommeten schmettern, Hymnen schallen
Durch Frühlings klare Morgenluft.

Die Glocken schlagen laut zusammen,
Es braust der Orgel Lieder=Strom
Und mehr, denn hundert Kerzen flammen
Im hohen gottgeweihten Dom.

Der Bischof mit den Silberhaaren
Erhebt sich segnend von dem Thron,
Sich kreuzend zieh'n die Beterschaaren
Vom Münster zur Prozession.

Schon wogt das Volk im Festes=Glanze
Durch's hochgewölbte Münsterthor,
Zwölf Jungfrau'n zieh'n im Lilienkranze
Mit weißen Kleidern durch den Chor.

Was glänzet da so klar und helle,
So wunderbar, christallenrein,
An des Altares Marmorschwelle,
Geschmückt mit Gold und Edelstein?

Es ist ein Bild aus alten Tagen,
Von wem es ist? Man weiß es nicht,
Und nur in manchen Wundersagen
Erwähnung von dem Bild geschicht.

Es war vor vielen, vielen Jahren,
Noch hat der Glaube frisch geblüht;
Als Gott den frommen Christenschaaren
Das wundersame Bild beschied.

Ein Hirtenmädchen, fromm und reine
Einst Morgens auf dem Schloßberg saß,
Rings weidete im Sonnenscheine
Die Heerde durch das grüne Gras.

Da sah ihr Aug ein funkelnd Blitzen,
Noch ahnte sie nicht, was es war,
Doch heller ward im Gras das Glizen
Und wie Smaragd, so ward es klar.

Aus Wolken klang ein lieblich Singen,
Nicht war es ird'sche Melodei;
Mit zartgewebten Silberschwingen
Erhoben sich der Tauben zwei.

Das Mägdlein ging, um anzuschauen
Das Wunder; doch es bebt zurück,
Schnell eilt es von den grünen Auen
Verkündend all ihr Heil und Glück.

Ein Crucifix mit gold'nem Glanze,
Von ird'schen Meistern nicht gemacht,
Umblitzt von einem Strahlenkranze
Gewahrte sie in selt'ner Pracht.

Was klangen da so hell die Glocken
Vom nahen Münsterthurme her!
Was zog im jubelnden Frohlocken
Zum Berg hinan der Waller Heer!

Was wogten da so licht die Fahnen
Im Morgenduft und Sonnenschein!
Was mochte da ein frommes Ahnen
In jedes Gläub'gen Seele sein!

Vom Berg herab erklang ein Singen
Weit über Thal und grüne Au,
Und in den Lüften war ein Klingen,
Das drang bis in des Himmels Blau.

Der Priester hob die Goldmonstranze
Hoch segnend in der reinen Hand,
Und segnete im Morgenglanze
Vom Berg herab das weite Land.

Da scholl es, wie aus einem Munde:
„Gelobt sei unser Heiland Christ,
Zu dieser gnadenreichen Stunde,
Da solch ein Heil geschehen ist!“

Und unter Sang und Klang der Lieder
Zog man bei gold'nem Sonnenschein,
Mit Kreuz und Fahn' zur Stadt darnieder,
Zum hohen Dome zog man ein.

Dort steht das Bild seit alten Zeiten,
Es brennt davor ein ewig Licht,
Woher es ist? Wer will es deuten?
Es sagt es selbst die Sage nicht.

Schon steht's im Dom seit vielen Jahren;
Und weil's ein Hirtenmädchen fand,
So ist's dem Kreuze wiederfahren,
Daß man es „Mädchenkreuz" genannt.

Und wird Prozession begangen,
Den Mädchen glänzt das Kreuz voran;
Drum zwölf bekränzte Jungfrau'n prangen,
Mit weißen Kleidern angethan.

Doch, wo man einst das Bild gefunden,
Da steht anjetzt ein Kreuz von Stein,
Vom einst'gen Wunder soll es kunden,
Der Welt soll es ein Denkmal sein!

(K. Halbm.)

---

13. Der neue Münsterstern.

Was schimmert dort oben vom Münsterthurm
Auf einmal so hell und so rein;
Im Kreislauf gehalten von Wind und Sturm,
Und ähnlich dem sonnigen Schein?

Das Sternenbild ist es, des Thurmes Zier
Für's alte, das müde und matt
Ergrauet und schwach nach des Alters Gebühr,
Des luftigen Dienstes war satt!

Und stolz schaut der jüngere Stern in die Welt,
Scheint weit hin über das Thal,
In luftiger Höhe gar wohl ihm's gefällt
Mit seinem hellleuchtenden Strahl!

Potz tausend! so stolz schon du schimmernder Stern
Bei kaum deines Lebens Beginn!
Wird's lange wohl dauern; bis du auch gern
Veränderst den muthigen Sinn?

Du bist zwar des Meisters gerathenes Kind
Und schimmerst von Kopf bis zum Fuß;
Doch aber Jahrhundert in Regen und Wind
Ist wahrlich kein Leckergenuß!

Wie, wenn der brüllende Donner kracht
Ob deinem glänzenden Haupt,
Und flammender Blitz bei dunkler Nacht
Dich deines Glanzes beraubt;

Wenn Güsse von Wasser und Hagelschau'r
Vom zürnenden Himmel herab,
Dir kürzen des Lebens hochmüth'ge Dau'r,
Bereiten dir gar noch dein Grab!

Betrachte des Vorfahrers kläglichen Rest,
Bescheidener war er als du;
D'rum stund er manch hundert Jahre so fest,
Kam jetzt erst zur völligen Ruh! —

Viel hat er erfahren im Zeitenlauf,
Sah einst schon die schwedische Macht
Daherzieh'n, als Herrin der Stadt hellauf,
Ja dreimal nach blutiger Schlacht!

Und sechszehnhundert und vierzig und vier
Schlug Mercy, der baier'sche Held,
Türenne und Enghien am Berglein dahier
Mit kräftigem Arm aus dem Feld.

Vertrieben ward er dort aus Stadt und Gebiet
Der Erbfeind von Deutschland für jetzt;
Und Freiburg von dort an zu Baiern gerieth,
Das sich schon verloren geschätzt.

Dieß alles erlebte das Sternengebild
Hoch oben auf luftiger Höh';
Sah oft auch verwüsten das schöne Gefild
In Freiburg's romantischer Näh!

Es sah auch der Bürger so muthiges Korps
Im Waffenschmuck gegen den Feind,
Wo keiner von Allen den Muth je verlor,
Denn Bürgerpflicht hat sie vereint!

Von einer zur andern Dynastie
Sah kommen es Stadt und Land;
Der Hauptstadt Verordneter Energie
Wies Uebermuth stets von der Hand.

Einst wirbelt und kreißet auf seinem Sitz
Gar furchtbar der wachsame Stern,
Der Sturmwind heulte und Donner und Blitz
Die drohten von nah und fern.

Ein panischer Schrecken ergriff die Stadt,
Denn Unheil verkündet das Bild;
Bald kam auch Bericht dem versammelten Rath,
Der ihn mit Entsetzen erfüllt.

Bekanntlich zu Nimwegen an der Waal
War wiederum Frieden gemacht,
Und Freiburg dort wieder zu seiner Qual
An Galliens Krone gebracht!

Doch wiederum kreisete heftig und wild
Jetzt ohne den Donner und Blitz,
Prophetisch das glänzende Sternengebild
Auf seinem erhabenen Sitz.

Zu Ryßwik war nach manch blut'gem Strauß
Die Sehnsucht von Freiburg gestillt;
Denn Freiburg fiel wieder an's Kaiserhaus,
Sein heißer Wunsch war erfüllt!

Doch Vielerlei hat im Verlauf der Zeit
Wohl oft noch erfahren der Stern,
Beim fernern Wechsel der Staatshoheit,
Die Ruhe blieb immer noch fern!

Er mußte noch schauen den Sanscüllot
Aus Galliens blutigem Land,
Die grause verwilderte wüste Rott,
Und Galliens ewige Schand!

Und sah auch mit Hilfe des nord'schen Koloß
Erobert das fränkische Land.
Doch bangt es jetzt Deutschland, so mächtig und groß,
Als hätt' sich das Blatt schon gewandt!

Wohl dreihundert Jahre in stürmischer Luft
Verlebte der Vorgänger schon,
Bis er herabkam zur städtischen Gruft,
Empfangen die Martyrer-Kron'.

Nimm jetzt nur ein Beispiel, du schimmernder Stern,
Vom Schicksal des Vorfahrers Dir;
Dein Schimmern und Tanzen, das sieht man wohl gern
Doch Alles mit Maß und Gebühr!

Was wird uns noch werden in kommender Zeit?
Ihr Anfang, der sagt uns nicht zu!
Wir wissen ja nicht, ob von Morgen auf heut
Gestört wird die friedliche Ruh'!

Ja Krieg oder dauernder Friede ist heut
Der bangen Erwartungen Ziel,
Ob Deutschland, wie früher, auch jetzt noch bereit,
Betrogen zu werden im Spiel?

„Nicht haben sollen sie unsern Rhein“
Liest sich in Gedichten recht gut!
Doch wahrlich die Floskel, die leuchtet nicht ein,
Nur Vorsicht entscheidet und Muth!

Franzosen-Politik hat lange nichts mehr
Mit Kriegeserklärung gemein;
Sie hüpfen dereinstens nach Schiller'scher Lehr
Leicht über den duldenden Rhein!

Bedenke dieß Alles du leuchtendes Bild
Auf deines Thurms festem Gestein,
Und richte beharrlich ins ferne Gefild
Die Blicke weit über den Rhein.

Und steckt in Dir auch der prophetische Geist,
Der eigen dem Vorfahrer war,
So kreise und tanze nur lebhaft und dreist,
Zeigt sich woher immer Gefahr.

Sei gleichsam die Hochwacht fürs Vaterland,
Nimm stets seine Gränze in acht,
Und raße, wenn's Noth thut, auf deinem Stand,
Bis endlich ganz Deutschland erwacht!

(K — d.)

14. Der Brunnen mit dem Männlein.

Wie Jedermann weiß und sehen kann, ist das alte Wahrzeichen von Freiburg:

„Ein Münster ohne Dach,
Ueberall Brunnen und Bach."

Was aber nur ältere Leute wissen, ist, daß es mit dem Brunnenmännlein eine eigene Bewandtniß hat. Es können's Alle finden, die durch die Straßen gehen, Einheimische und Fremde, doch das ist vergeblich; denn am Tage ist das steinerne Männlein unscheinbar. Aber gehe in der heiligen Nacht, genau um zwölf Uhr hin, sage Niemanden etwas davon und halte den Athem an dich, vergiß aber nicht, einen ordentlichen Krug mitzunehmen; denn dann fließt aus dem Brunnen statt Wasser Wein, und wenn das nächste Jahr gut wird, ein köstlicher Eilfer, und das Männlein hält eine blühende Traube in der Hand. Gieb aber Acht, daß nicht Zwei zusammenkommen; denn sonst streiten sie schon in Gedanken um den Vorzug, und in diesem Falle bekommt Keiner etwas.

(H. Schr.)

---

15. Das Bild am Schwabenthor.

Ein reicher Bauer aus Schwaben hörte von der Schönheit Freiburg's sprechen und beschloß, es sich zu kaufen. Zu diesem Ende lud er sein Geld in zwei Fässer, fuhr damit nach Freiburg und fragte: „Was kostet das Städtlein?" Daß es tausendmal mehr werth sei, als sein Geld, setzte ihn in große Verwunderung; worüber ihn die Bürger tüchtig auslachten und noch mehr verspotteten, als die Fässer geöffnet wurden und darin, statt Geld, Sand zum Vorschein

kam. Die Frau des Bauers hatte nämlich das Geld heimlich aus den Fässern geleert, dafür Sand hineingefüllt und hiedurch den Beweis geliefert, daß in Schwaben auch gescheidte Leute zu finden sind.

(L. B.)

---

16. Das Bild am Martinsthor.

Der Wind blies durch die dürre Haid
So schneidend und so kalt,
Er trieb die Flocken vor sich her
Durch Stoppelfeld und Wald.

Im Eise starrt der schnelle Bach,
Im Schnee lag still der Haas,
Der Rabe flog mit heißerm Schrei,
Auf menschenleerer Straß.

Drei Reiter sprengten leichten Muths
Wohl durch den Schnee und Wind,
Die Reiter hatten warmes Blut,
Ihr Roß, das lief geschwind.

Sie ritten durch das rauhe Feld,
Und über's Eis so glatt,
Sie ritten vor das hohe Thor,
Von Amiens der Stadt.

„Ach Reiter, liebe Reiter mein,
Wie bläs't der Wind so kalt,
Ach haltet doch ihr Reiter ein,
Wie bin ich schwach und alt.“

„Der Kummer war der Vater mein,
Die Mutter war die Noth;
Helft mir um Gott mit eurem Gold,
Sonst ist der Frost mein Tod.“

Der erste Reiter sah nicht um,
Vorbei der Zweite ritt,
Der Dritte hielt beim Bettler ein
Des Roßes raschen Schritt.

„Ich hab nicht Silber und nicht Gold,
Um Gott gäb' ich es gern;
Doch was ich hab', das nimm von mir,
Zu Liebe Gott dem Herrn.“

Er zog sein Schwert so scharf und gut,
Den Mantel durch er schnitt,
Die Hälfte gab er freundlich hin,
Und weiter dann er ritt.

Der Bettler rief ihm dankend nach.
St. Martin ritt in Eil',
Sie sah'n mit Hohn ihn reiten fort
Mit seinem Manteltheil.

St. Martin war vom Reiten müd,
Er fiel in süßen Schlaf,
Als heller als das hellste Licht,
Ein Glanz sein Auge traf.

Der Himmel hoch, der Himmel weit,
Der stand vor ihm so klar,
Und in schneeweißem Sonnenkleid,
Gar manche Engelschaar.

Und unter ihnen mittenin
Sah er das ewige Heil;
Den Herren sah er angethan,
Mit seinem Manteltheil.

Es spricht der Herr voll milder Lust
Und blickt die Engel an:
„Dies hat, o seht und freuet euch,
Ein Heide mir gethan."

St. Martin hat des Herren Wort
Gar freudig angehört,
Die Gnade war sein reicher Lohn,
Zum Christ war er bekehrt.

„Nun bitte lieber Martin Du
Bei Gott für unser Heil,
Daß uns auch einstens fehle nicht
Bei Gott ein Manteltheil."

---

17. Der schwarze Berthold.

(„Ueber denselben und den frühesten Gebrauch des Schießpulvers und der Feuerwaffen in und um Freiburg": Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde. 1828. Thl. I. S. 53. ff. Hiezu „Geschichte der Stadt." Thl. II. S. 207. ff. — Berthold's Statue, mit entsprechenden Basreliefs, von dem Freiburger Bildhauer Al. Knittel ausgeführt, ziert den Brunnen auf dem Rathhausplatze, gegenüber von dem ehemaligen Kloster der schwarzen Franziskaner.)

In dem Laboratorium
Voll Tiegel und Phiolen,
Umstellt mit Büchern ringsherum,
Schürend des Herdes Kohlen;

Sitzt Bruder Berthold, eingewiegt
In grübelnde Gedanken,
Doch jeder Blick des Geistes fliegt
An allzu hohe Schranken.

Er forschet wohl mit heißem Fleiß
Nach der Natur Bekanntschaft,
Er sucht in aller Wesen Kreis
Geheime Wahlverwandtschaft,
Der Elemente herben Kampf
Zur Harmonie zu gleisen;
Und, unter Qualm und Ofendampf,
Umsonst den Stein der Weisen.

Er sucht umsonst die Goldtinktur;
Es will ihm nicht gelingen
Dem Zaubermeister der Natur
Den Schlüssel abzuringen.
Er stampft im Mörser emsiglich
Salpeter, Kohlen, Schwefel,
Und rief den Teufel gern zu sich,
Wär's nur kein solcher Frevel.

Nun schürt die Glut er wieder frisch,
Daß alle Funken spritzen;
Und einer springt in das Gemisch,
Und plötzlich jagt mit Blitzen
Die Mörserkeul' im Donnerschlag
An des Gewölbes Decken.
Geschleudert auf den Boden lag
Der Mönch im Todesschrecken.

Und als er wieder schwankt empor,
Ist's ihm, als ob er träume;
Durch des zertheilten Rauches Flor
Schaut er in ferne Räume.

Und deutlicher stellt sich ihm dar
Ein schauerlich Gebilde;
Es drängen Krieger, Schaar auf Schaar,
Sich auf ein Schlachtgefilde.

Aus Rohrgewehren knallen sie
Sich Blitz um Blitz entgegen,
Und todesröchelnd fallen sie
Von einem Kugelregen.
Er sieht auf Rädern hergeschafft,
Viel Mörser, deren Mündung
Spie Globen aus mit Donnerkraft
Vulkanischer Entzündung.

Wo das Geschoß hinwetterte,
Da riß es Reihen nieder,
Es lagen rings zerschmetterte
Zuckende Menschenglieder.
Es stürzten Felsenburgen ein,
Zertrümmert unter Bomben,
Die Fluren wurden Wüstenein,
Die Städte Katakomben.

Da schritt der Tod im Riesengang
Das Leichenfeld hinüber;
Die Sense triumphirend schwang
Nach Berthold er herüber
Und rief ihm zu: „Wie bin ich dir
O Mönch! so sehr verbunden,
Daß du ein solches Elixir
Zu meinem Dienst erfunden!“

Und als das Bild verschwunden war,
Kniet Berthold in der Zelle:
„Als Alchimist war unsichtbar
Der Teufel mein Geselle.

In diesem Pulver war mir nah'
Der Hölle schwarzer Samen.
O Gott verhüte, was ich sah
Gieb mir nicht Schuld dran. Amen!"

(A. Schn.)

---

18. Hanns Steutlinger.

Was wollen wir singen und heben an?
Von einem Hanns Steutlinger;
Hat aus dem Adel geheirathet,
Hat geheirath' eine adliche Frau.

„Ei Knechte, lieber Knechte mein,
Sattle mir und dir zwei Pferde,
Gen Freiburg wollen wir reiten,
Gen Offenburg haben wir guten Weg."

Und da er in Freiburg inne kam,
Für's jungen Herrn Friedrich sein Haus;
Da schaute der junge Herr Friedrich
Zum oberen Fenster heraus.

„Hanns Steutlinger, lieber Hanns Steutlinger,
Kommt zu mir jetzt herein:
Steigt ab von Eurem Sattel,
Helft essen die wildesten Schwein!"

„„Vom Sattel will ich wohl steigen,
Will treten auch zu Euch hinein,
Wenn Ihr mir wollet verheißen,
Daß ich kein Gefangner mehr sei.""

Sie gaben dem Steutlinger gute Wort,
Bis sie ihn brachten oben an Tisch:
„Ei iß' und trink, Hanns Steutlinger,
Dein Leben wird nimmermehr frisch!"

„„Wie kann ich essen und trinken,
Wie kann ich nur fröhlich sein?
Mein Herz möcht mir versinken
Beim Meth und beim kühlesten Wein.""

„Hanns Steutlinger, wem vermacht Ihr Euer Weib?"
„„Ich vermach sie dem lieben Herrn Friedrich;
Dem vermach ich ihren ungetreuen Leib,
Der sieht sie viel lieber noch, als ich.""

„Hanns Steutlinger, lieber Hanns Steutlinger,
Wem vermacht Ihr Eure Kind?"
„„Ich vermach sie dem lieben Gott selber,
Der weiß am besten, von wem sie sind.""

„Hanns Steutlinger, lieber Hanns Steutlinger,
Wem vermachet Ihr Euer Gut?"
„„Ich vermachs den armen Leuten,
Die Reichen haben selber genug.""

(Dieses Volkslied, aus des Knaben Wunderhorn I. 173, auf Hanns Steutlingers Ermordung in der Stadt Freiburg, stimmt der Hauptsache nach mit jenem auf die Frau von Weissenburg, einem Schlosse bei Bonndorf überein, welches von dem Herausgeber in seinem Taschenbuche für Geschichte und Alterthum III. 380 veröffentlicht wurde. Nur ist im Letztern die untreue Frau selbst die Verrätherin ihres Mannes, welcher bei einem Besuche des Grafen Friedrich von Freiburg, nach deren Angabe, im Walde von Grüningen bei Villingen jagt, daselbst unter einer Linde schlafend überfallen und auf Geheiß des Grafen von dessen Knecht erschossen wird.)

---

19. Der letzte Graf von Freiburg.

Schon zu Anfang des Jahres 1366 hatte Graf Egon IV. es umsonst versucht, in die Stadt Freiburg durch Verrath einzudringen. Die Sage berichtet hievon Folgendes:

„Es kam damals ein armer Mann um Mitternacht vor Freiburg, und klopfte freventlich am Thore; da redete der Bürgermeister mit ihm und fragte ihn, was er wolle; er wisse doch, daß ihm die Stadt verboten sei. Jener antwortete: es wäre darum, daß er die frommen Herren von Freiburg warne, denn ihr Leib und Gut sei verrathen und verkauft auf diese Nacht. Und bat den Bürgermeister, daß er ihn einlassen möge, er wolle ihm dann Alles entdecken. Da nahm ihn der Bürgermeister gefangen und meinte, er gehe nicht mit rechten Dingen um; aber der arme Mann sagte ihm sichern Grund. Kommt mit mir zu St. Johannes-Thor, da sitzt Einer unter einer Weide und hat die Schlüssel zum Thore, und wenn man ihm das Wahrzeichen giebt, so öffnet er. Dann ist auch die Brücke bei dem obern Thor mit Dung belegt, und steht ein Wagen darauf; dieselbe soll auch von dem Feinde gebraucht werden.

Da sie nun an die Orte kamen, und die Sachen fanden, wie er gesagt hatte, ließ der Bürgermeister an die Glocke schlagen, sammelte die Gemeinde auf dem Kirchhofe, besetzte die Thore und die Straßen außerhalb der Stadt zu dem Schloß und redete den Bürgern zu, sich ihres Leibes und Gutes tapfer zu wehren. Das geschah zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht. Indessen war Graf Egon mit seinen Helfern so nahe zur Stadt gekommen, daß sie die Glocke hörten. Darauf aufmerksam gemacht, fragte er, was das für ein Geläute sei? Man erwiederte ihm: „es sei wohl die Wartglocke". Als er aber aufmerksamer horchte und das Sturm-Geläute erkannte, rief er entsetzt aus:

„O weh, heute Herr zu Freiburg und nimmermehr!“ Nichts destoweniger rückte der Zug näher gegen die Stadt. Als sie aber merkten, daß sie ihre Absicht nicht erreichen und auch in das Schloß nicht kommen mochten, kehrten sie wieder von dannen und verbrannten nur den Mönchshof, der zu dieser Zeit mit vier Priestern von Thennenbach besetzt war und vor dem Mönchsthore lag.“

Die Sage erweitert ihre Angabe noch dadurch, daß sie beifügt, der arme Mann hätte die Verräther und den Grafen, in der Schenke zu Lehen, wo er unbemerkt hinter dem Ofen gelegen, belauscht; auch sei der Thurmwächter in den Verrath verflochten gewesen, indem er den Auftrag gehabt habe, durch eine brennende Fackel den verschiedenen Abtheilungen ein gleichzeitiges Angriff=Zeichen zu geben. Deßwegen dürfe seither weder Feuer noch Licht mehr auf dem Münsterthurm unterhalten werden. Wirklich wurde auch von da an lange Zeit hindurch um Mitternacht immer das sogenannte Gräuselhorn von dem Thurmwächter des Münsters geblasen.

(Geschichte der Stadt. Thl. II. S. 179 ff. — H. Schr.)

---

20. Das Kreuzbild zu Adelhausen.

Im Kloster Adelhausen,
Da steht auf dem Altar
Aus Holz ein Crucifix,
Das ist gar wunderbar.
Der Heiland senkt so müde
Sein Haupt zur stillen Ruh,
Es nimmt von Jahr zu Jahre
Des Hauptes Sinken zu.

Schon ist es tief gesunken
In müder Traurigkeit;
Nun geht es bald zu Ende,
Es kommt die letzte Zeit.
Und wenn das Haupt gesunken
Mit seinem Kinn zur Brust,
So ist die Welt zu Ende
Mit aller Freud' und Lust.

(K. Halbm.)

21. Das Stadtthier.

Als eines Abends ein betrunkener Student an das Kreuzbild bei der Martinskirche (jetzigen untern Pfarrei) kam; machte er ihm zur Verhöhnung eine höchst unanständige Geberde. Da ward er zur Strafe in ein Kalb verwandelt, das seitdem unter dem Namen des Stadtthiers umherspuckt. Es sucht an dem Kreuz die Gestalt des Heilandes zu erreichen; wenn ihm dieses gelänge, wäre es erlöset.

Während seines gespenstigen Umzuges scheut sich Jedermann, ein Fenster zu öffnen und auf die Straße zu sehen. Denn plötzlich schwillt der Kopf des Neugierigen so sehr, daß er ihn mit Noth wieder durch den Fensterflügel zurückbringt.

(B. B.)

22. Wie viel Hexen in Freiburg.

In einem Wirthshaus zu Freiburg wurde gestritten, ob es in der Stadt viel oder wenig Hexen gebe? Ein

Scharfrichter, welcher bisher zugehört, sagte: er wette einen Kronenthaler, daß mehr Hexen da seien, als in einen vierspännigen Leiterwagen gehen, und er wolle den Beweis davon liefern. Nachdem die Wette geschlossen war, ließ er sich von dem Hausknecht auf des Wirthes vierspännigem Leiterwagen durch alle Straßen der Stadt fahren. In jeder zwang er durch seine große Zauberkunst die dort wohnenden Hexen, sich auf den Wagen zu setzen, welcher nach und nach so voll wurde, daß Manche nur noch auf der Langweide Platz fanden. Als er alle auf dem Wagen hatte, fuhr er damit an das Wirthshaus, zeigte, daß er die Wette gewonnen und jagte dann die Hexen wieder auseinander.

(B. B.)

23. Die Hexe als Hase.

An zwei Tagen sah ein Jäger aus Freiburg im Walde des Schloßbergs einen **Hasen** und schoß nach ihm; aber beide Male blieb derselbe ruhig stehen, blickte den Mann spottend an und entfloh erst dann, als jener auf ihn zueilte. Da muthmaßte der Jäger, daß Hexerei im Spiele sei, lud sein Gewehr mit geweihtem Pulver und schoß damit auf den Hasen, als er ihn zum drittenmal gewahrte. Statt desselben stand nun ein **Portiunculaweiblein** auf dem Kopfe da, welches eine blutende Schußwunde in der Brust hatte und, als der Jäger es anrührte, todt zu Boden fiel.

(B. B.)

24. Freiburg's Rettung.

(Bei der französischen Belagerung der Stadt i. J. 1713 hatte die kaiserlich-österreichische Besatzung dieselbe bereits aufgegeben und sich eiligst in die Schlösser zurückgezogen. Da nun der Sturm jeden Augenblick erwartet wurde, so herrschte unter der Bürgerschaft grenzenlose Verwirrung. Nur ein einziger Mann, Stadtschreiber Dr. Franz Ferdinand Mayer, verlor seine Besinnung nicht. Mitten unter feindlichem Kugelregen brachte er eine weiße Fahne auf die Mauer, in der schon eine Bresche geöffnet war, unterhandelte mit dem feindlichen Feldherrn, Marschall Villars, und rettete auf solche Weise Freiburg. Nach Beendigung des Feldzuges erhob ihn der Kaiser, als Freiherrn von Fahnenberg, in den Adelstand. Geschichte der Stadt. Thl. IV. S. 257 ff.)

O Freiburg, Freiburg welch' Geschick
Beschied dir das Verhängniß!
Hart sitzt der Feind dir im Genick,
Dein Herz ist wund und trüb dein Blick
Von Kummer und Bedrängniß.

Dein Hoffen war ein leer Phantom,
Die Kaiseradler weichen,
Zum Münster flieht dein Volk im Strom,
Umsonst, bald sinkt auch Konrad's Dom,
Ein Berg von Schutt und Leichen.

Schon tönt ein Knall wie Donnerhall;
Vom Grimm der Sturmkarthaunen
Brach deiner Mauern stolzer Wall,
Und rachelaut ob ihrem Fall
Aufjauchzen die Posaunen.

Wer weiß noch Hilfe? Schrecken schlug
Des Raths und Adels Glieder;
Der Mayer war ein Doctor klug,
Der's Herz am rechten Flecke trug
Ihn schlug der Schreck nicht nieder.

Es ist nicht Täuschung, was du schaust,
Er schwingt sich auf die Mauer,
Und wiegt, von Kugelsaat umsaust,
Die Friedensfahn in starker Faust,
Ein Fels im Hagelschauer.

Er stürzt sich durch der Franken Schaar,
Das weiße Banner hebend,
Und stellt sich kühn, ob bittend zwar,
Dem tiefergrimmten Feldherrn dar,
Sich selbst zum Opfer gebend.

Er fleht beredt mit edler Gluth
Für Freiburg um Befreiung;
Der Marschall Villars hört's voll Wuth,
Sein Auge kündet Brand und Blut,
Statt Mitleid und Verzeihung.

Doch Gott verleiht dem Schwachen Macht,
Und läßt sein Flehen siegen.
Dein Engel, Freiburg, hat gewacht,
Erlösung folgt der Todesnacht
Und Friede blut'gen Kriegen.

Der Kaiser spricht: „Mein Doctor gut,
Die Nachwelt soll dich kennen,
Vor Junkerblut geht Rittermuth,
So nimm den Helm zum Doctorhut,
Sollst Fahnenberg dich nennen."

(Ed. Brauer.)

25. Der böse Pfenning.

Als die Landstände des Breisgau's zur Tilgung der Landesschulden ein neues Umgeld vom Weine (nämlich einen Pfenning von der Maas) zu erheben beschlossen hatten, fand die Einführung dieser Abgabe an vielen Orten, namentlich auch in Freiburg nicht wenig Widerstand von Seiten der Wirthe, die von dem „bösen Pfenning“ (so nannten sie die neue Auflage) nichts wissen wollten. Endlich als kein Weigern half und der erste Verfalltag erschien, fanden sich die Wirthe mit ihrem Betreffniß und dem Vermelden ein: „da sei der böse Pfenning!“ Man zählte nach; an der Summe fehlte zwar nichts, allein — sie bestand aus lauter abgewürdigter Münze.

(Jul. Leichtlen.)

---

26. Die Todtenglocke.

In Freiburg wüthete einst eine pestartige Krankheit so sehr, und der Opfer dieser Seuche wurden täglich so viele, daß die Todtenglocken, besonders die zu St. Nikolaus in der Vorstadt Neuenburg, nur in kurzen Zwischenräumen schwiegen. Dieses fiel den Bewohnern eines benachbarten Klosters so lästig, daß sie bei dem Stadtrathe Klage darob erhuben und um Einstellung des unaufhörlichen Läutens baten. Man beschloß, zuvor noch die Kirchenpfleger zu hören und diese erklärten: „Sie müßten sich höchlich darob wundern, daß Herren, welche der Welt entsagt hätten, so sehr über den Klang der Todtenglocken erschrecken könnten.“

Aus derselben Zeit wird noch weiter erzählt: Eine arme alte Frau sei eines Mittags, beim Aufsuchen heil-

samer Kräuter für die Aerzte, ganz erschöpft und bewußtlos niedergesunken. Da sei ein Vogel, den sie später nicht wieder gesehen, zu ihr geflogen und habe ihr zugezwitschert:

„Esset Wachholderbeeren und Bibernell,
So sterbet ihr nicht so schnell!"

Dadurch sei denn auch gar Mancher, der dem Tode schon nahe war, gerettet worden.

(J. L.)

II. Umgegend.

27. Die Burgfrau auf dem Schloßberge.

Wie reich die Herren ob Freiburg gewesen sind, das kannst Du, wenn Du ein Fronfastenkind bist, sehen in der heiligen Nacht; aber nur eine Stunde lang, und dabei reich werden. Geh nur zu dieser Zeit still die Burghalde hinauf, da sitzt oben eine Frau, weiß gekleidet, mit einem großen Schlüsselbunde, in einem Feuerkreise, und spielt mit feurigen Steinchen. Trete unerschrocken hinzu, thue aber, als merktest Du nichts. Nimmt Dich nun die Frau gewahr, so wirft sie auch mit Steinchen nach Dir; dann nehme schnell den Hut herunter und fange die Steinchen sittsam auf. Bist Du aber ungeschickt, so wird die Frau böse und kehrt Dir den Rücken zu; lassest Du aber gar einen Laut hören, so verschwindet sie ganz und gar und Du steckst mitten in Dornhecken.

(H. Schr.)

---

28. Das Männlein am Geisbrunnen.

Der Geisbrunnen (gewöhnlich Silberbrunnen genannt) auf dem Schloßberge hat weit und breit das köstlichste Wasser; es trinken Viele davon, zumal am ersten

Maimorgen und wissen doch seinen Namen nicht. Da wird viel gelacht und geplaudert, so daß man am Ende noch weniger weiß, als am Anfang. Wer aber am Geisbrunnen etwas Rechtes erfahren will, der lasse sich die Mühe nicht reuen und gehe in der Neujahrs-Mitternacht hin, so wird er ein Männlein da finden, das nicht viel Worte macht, aber viel andeutet. Denn, so das Jahr gut wird, hält es drei Aehren in einer und drei Trauben in der andern Hand und nickt freundlich zu; wird aber das Jahr schlecht, so sind die Hände des Männleins leer und es macht dabei ein saures Gesicht. So kannst Du immerhin erfahren, wie es mit dem neuen Jahr stehen wird, und sicherer als aus dem hundertjährigen Kalender.

(H. Schr.)

---

29. Das goldene Kegelspiel auf dem Schloßberge.

Zu Freiburg in dem Schlosse
Da zieht im grauen Moosgestein
Mit goldner Carosse
Der Zwerge König ein.

Er setzet sich zum Mahle
Bedient von kleiner Zwerge Schaar,
Da leuchtets in dem Saale
So hell und wunderbar.

Die Harfen klingen leise
Um das zerfall'ne alte Haus,
Es setzt sich dort im Kreise
Der Zwerge kleiner Braus.

Sie tragen goldne Kleider
Und haben weiße Röcklein an,
Die macht ein Zauberschneider,
Der Wunder schaffen kann.

Ich lieg am Tannenbaume
In kühler, heller Mondennacht,
Da glänzt's im Waldesraume
Von goldner Lampen Pracht.

Da funkeln und da glizen
Die Becher all von Edelstein,
Die Goldpocale blitzen
Im klaren Mondenschein.

An einem goldnen Tische
Da ruh'n die Zwerglein allesammt
Und singen da so frische,
Vom Weine hoch entflammt.

Da wimmert es im Schlosse,
Der Boden in der Tiefe kracht;
Mit seinem Geistertrosse
Der Kegelgeist erwacht.

Halloh! ihr Zwerglein alle!
So donnerts von dem Wald herauf,
Singt mir mit lautem Schalle,
Setzt meine Kegel auf!

Nun kreists durch alle Wände,
Die Diener fliegen hin und her,
Da reget seine Hände
Der Zwerge ganzes Heer.

Zwei Kugeln kugelrunde,
Neun Kegel schwer aus purem Gold,
Die schaffen aus dem Grunde
Die Zwerge schön und hold.

Im schimmernden Gewande
Sitzt dort der Kegelgeist vom Schloß,
Am stillen Waldesrande
Mit seinem Knappentroß.

Es sind der Geister Achte
Mit rothen Mänteln angethan,
Ein greiser Wirth, der brachte
Den Wein zur Kegelbahn.

Nun setzen sich die Losen
Mit rothen Mützen auf dem Haar,
Mit weiten Pluderhosen,
Sie singen hell und klar.

Da schallen wilde Lieder,
Die Reihen geht es auf und ab,
Frisch geht es hin und wieder,
Es singt ein jeder Knab.

Die alten Tannen rauschen,
Die Zwerge stehen stumm herum,
Sie horchen und sie lauschen
Dem Sange um und um.

Vom nahen Sumpfe irren
Verwünschte Waldesgeisterlein,
Sie zwirren und sie schwirren,
Wie heller Kerzenschein.

Das Trinken geht zu Ende,
Da kommt der Zwerge kleiner Hauf',
Der sezet ganz behende
Die goldnen Kegel auf.

Die Kegel umzuschieben,
Schiebt jetzt der Geist die ganze Nacht,
Es schieben ihrer Sieben,
Der Kegel fallen acht.

Der Neunte, der bleibt stehen,
Und wenn der letzt' gefallen wär',
So dürfte nicht mehr gehen
Der Kegelgeist umher.

So aber muß er wallen,
Bis er sie trifft auf einen Schuß,
Bis alle Neune fallen,
Er Geister gehen muß.

Und kommt der Nächte Dunkel,
So fährt er aus dem Geisterschloß
Mit hellem Kerzgefunkel
In feuriger Caroß.

Er kegelt oft und lange,
Und wenn der Morgen dämmernd graut,
Da wird ihm gar so bange,
Wenn er den Neunten schaut.

Dann zieht er fort mit Klagen,
Da heults hinab zum Waldeshaus
Mit Rossen und mit Wagen,
Das Kegelspiel ist aus.

Und wer dort auf dem Schlosse
Den neunten Kegel schiebt bei Nacht,
Der wird vom Geistertrosse
Zum reichsten Mann gemacht. (K. Halbm.)

---

30. Der Berggeist.

Auf Badens Bergen stehen
Viel Burgen, um und um;
Sonst spukte es darinnen
Und jetzt um sie herum.

Die Geister führen irre
Und necken Jedermann,
Der ihren süßen Lockungen
Nicht widerstehen kann.

Sie poltern nicht in Schlössern,
Im düstern Schlafgemach:
Sie wohnen nur im Freien
Im grünen Schattendach.

Um Freiburgs Schloßruine
Spukt solch ein Sapperment,
Den die bekannte Sage
Den rothen Schloßgeist nennt.

Viel Zauberschlösser winken,
Wenn dieser Feuergeist
In dem Beschwörungscirkel
Der Geisterbanner kreist.

Im Gau der schönen Frauen
In Müllheim rings herum,
Da geht ein blonder Knabe
Im Weinberg um und um.

Am Kaiserstuhle hauset
Ein zahllos Geisterheer;
Um Kaiser Rudolphs Wiege
Da schwärmen sie umher.

Von jenen alten Zeiten
Treu haben sie bewahrt:
Die Kraft und bied're Einfalt,
Die ächte deutsche Art.

Und o, der Klingelberger,
Der lustige Kobold!
Wie strahlt er so verlockend
Im sonnenhellen Gold!

Wie hält er, treu bewachend,
Des Renchthals stolzes Kind,
Die Schauenburg umschlungen
Mit frischem Rebgewind!

Wie in der Yburg Hallen
Der Teufel einst gehaust,
So rings auf allen Bergen
Jetzt edler Bacchus braust.

Wie man die bösen Geister
Hinauf in Flaschen trug;
So hält man jetzt die guten
Im Glase und im Krug.

Die Affenthaler Gnomen
Die äffen alle Welt,
Und haben nächt'ger Weile
Schon Manchem nachgestellt.

Zwar haben sie noch Keinen
Beschädigt und verletzt,
Doch oft am hellen Tage
Dem Menschen zugesetzt.

Und wenn man, sie zu reizen,
Zu necken, sich erfrecht;
Dann wehe dem Verweg'nen,
Wenn sich der Berggeist rächt!

Er hat schon manchem Frevler
Gekühlt das freche Blut
Und ihn hinabgeschleudert,
Tief in des Waldbachs Flut.

D'rum Sterbliche, seid sittig
Und artig, rath' ich euch;
Dann führt er euch auch gerne
Und öfter in sein Reich.

(P.)

---

31. St. Ottilien.

(„Ansichten der Stadt Freiburg und ihrer Umgegend." Acht Kupfertafeln mit Text. Hft. II. Nr. 3. St. Ottilien. — „Freiburg mit seinen Umgebungen" von H. Schr. III. Aufl. Mit neun Stahlstichen, einem Plane der Stadt und einer Karte der Umgebung. S. 421. ff. „Kaum über eine andere Stelle der Umgebung Freiburgs, ist ein höherer Zauber der Natur verbreitet; kaum ladet eine andere mehr zum Besuche, mehr zur Wiederkehr ein.")

Das Glöcklein läutet aus der Waldkapell'
Zum Himmelsfrieden aus dem Weltgewühle,
Und nieder steig' ich zu dem Wunderquell
In des umgitterten Gewölbes Kühle.

Da wird die alte Zeit mir offenbar,
Ich wasche mir die Augen wieder klar;
Zurückversetzt bin ich in ferne Tage,
Lebendig wird mir dieser Berge Sage.

Fort ist jedwede Spur von Menschenhand;
Das Kirchlein ist, die Quelle mir verschwunden,
Nichts seh ich mehr, als eine Felsenwand,
Ringsum nur Wald, dicht von Gesträuch durchwunden.
Ich höre keinen Laut, als nur ganz weit
Den Schlag der Drossel durch die Einsamkeit,
Sonst überall ein feierliches Schweigen. —
Da rauschts und knisterts plötzlich in den Zweigen.

Und eine holde Jungfrau stürzt hervor,
Scheu wie ein Reh und bleich wie eine Lilie,
Und kniend schreit zum Himmel sie empor:
„O Mutter Gottes, rett', o rett' Ottilie!
Dicht hinter mir sind die Verfolger her,
Die wunden Füße tragen mich nicht mehr;
O rette mich vor dem verhaßten Freier,
Und hülle gnädig mich in deinen Schleier."

So ruft sie kaum, als aus des Waldes Grund
Wildjubelnd Ritter mit Gefolge dringen;
„„Hier ist sie!"" ruft es roh von Mund zu Mund,
„„Das scheue Bräutchen kann nicht mehr entspringen!""
Und fassen will sie schon der wilde Hauf;
Ein Donnerschlag. — Da springt die Felswand auf,
Ottilie fliegt hinein, und wie zum Spotte
Schließt sich der Felsen wieder vor der Rotte.

Und an dem Orte, wo die Wand sich schloß,
Entspringt dem Felsen murmelnd eine Quelle;
Die Männer schrei'n: „„Des Herren Macht ist groß!""
Und fallen betend nieder an der Stelle.

Ein Jeder wäscht die trüben Augen klar,
Und fühlt sich umgewandelt wunderbar;
Bald ist der Quell gefaßt, der Platz gelichtet,
Und ein Altar der Heiligen errichtet.

(A. Schn.)

32. Gründung der Lorettokapelle.

(Nach der mörderischen Schlacht vor Freiburg im August 1644.
Geschichte der Stadt. Thl. IV. S. 120. ff.)

Ist denn im Breisgaue kein Sänger, der da singt,
Von seiner Ahnen Tugend, daß weit die Mähr erklingt?
Steigt nicht aus Konrads*) Asche ein Sängerheld empor,
Zu winden um seine Harfe der Rosen duft'gen Flor?

Den Schwarzwald hör' ich rauschen mit seiner Tannen Pracht,
Er singet vom frühen Morgen bis in die späte Nacht;
Des Rheines Fluthen brausen mit schwellendem Gesang,
Doch nimmer hör ich klingen der Harfe goldnen Strang.

Wohl singen die Nachtigallen mit klarer Melodei,
Wohl jubeln die jungen Lerchen gen Himmel keck und frei;
Doch ist schon lang verklungen das süße Saitenspiel,
Die alte Sängerhalle in Schutt und Staub zerfiel.

Ein junger Sänger schau ich vom Berg ins tiefe Thal,
Mir dünkt, es sei die Erde ein schöngefeiter Saal;
Das Auge schaut und staunet ob all der Herrlichkeit,
Es winken die grünen Hügel, die Thäler weit und breit.

---

*) Konrad von Würzburg soll 1287 in Freiburg gestorben sein.

Die Hügel stolz von Reben, die süßer Würze blüh'n,
Von Korn geschwellt die Auen, die Wiesen duftig grün.
Die Flüsse sonnengolden im funkelnden Gewand,
Und alte stolze Burgen zum Gruß dem schönsten Land.

Wohl rauscht aus allen Wäldern ein mächt'ger Harfenklang,
Wohl locken und rufen die Bäche mit wonnigem Gesang;
Doch stumm sind längst geworden mit ihrer Lieder-Weis
Die kunstgeübten Harfner, des Landes Zier und Preis.

Und reget sich denn Keinem ein Lied in freier Brust?
Und fühlet ihr denn nimmer des Sanges heil'ge Lust?
Laßt sausen und laßt brausen mit Jugendmacht den Sang,
Die Ahnen hoch zu preisen im frischen Harfenklang!

Einst waren andre Tage, von Kampf erscholls und Schlacht,
Was haben die Kanonen um Freiburg da gekracht!
Was haben da geblitzet die Schwerter auf den Höh'n,
Vom Münsterthurme klang es wie Donnersturmgedröhn.

Aus Wäldern und aus Klüften erscholl ein wild Geschrei,
Von Berg zu Bergen hallte des Krieges Melodei,
Dazwischen brüllte grollend das donnernde Geschütz;
Da war die Nacht so graulich vom dräuenden Gebliz.

Zwei Tage und zwei Nächte vernahm man solchen Schall,
Kühn kämpften Freiburgs Bürger vom hochgethürmten Wall;
Wie Leuen man sie sahe auf ihren Mauern dort,
Sie kämpften um der Väter vielheil'gen Ritterhort.

Was rangen da die Deutschen mit wildentbrannter Wuth!
Was ward die Nacht viel heißer, denn Tags die Sonnen-
gluth!
Die Deutschen und die Welschen, die schlugen da so heiß,
Daß man von grimmerm Kampfe wohl nicht zu künden weiß.

Da ward gewürgt, gemordet die ganze lange Nacht,
Ist Mancher eingeschlafen, der nimmermehr erwacht.
Prinz Enghien der wilde, der hat der Stadt begehrt,
Was hat sich Caspar Mercy so tapfer darum gewehrt!

Johann von Werth, der Reiter, der meint es wäre Schmach,
Gäb' je ein deutscher Krieger dem Welschen etwas nach;
Im Sturm führt er die Baiern, ein ritterlicher Aar,
Gen Frankreichs übermüth'ge und stolze Kriegerschaar.

Nun ward ein Tanz gehalten, 's hätt's keiner so gedacht,
Da haben die Franzosen gar weite Sätz gemacht;
Es geigten da die Baiern, die Fiedeln klangen hell,
Zu Tod hat sich gesprungen manch' weiblicher Gesell.

Das Schwert, das war die Fiedel, das spielte lustig auf,
Auf Leben und auf Sterben begann der Tanz darauf.
Was haben die Franzosen sich da so leicht gedreht,
Was haben da die Baiern so ritterlich gemäht!

Und als der Morgen graute, viertausend man da fand
Der Welschen, die gefunden den Tod im deutschen Land.
Und als das Spiel geendet, und als der Tanz vorbei,
Da klang vom hohen Dome gar frohe Melodei.

Da zogen Freiburgs Bürger mit Frau'n und Mägdelein
Im Gold- und Seidenschmucke zum Münster festlich ein.
Was glänzten da die Wände, was funkelte die Hall!
Was sang wohl heut' die Orgel mit wundersamem Schall?

Die Weihrauchwolken stiegen bis zu dem Wölbe an,
Die Priester in dem Chore, die huben singend an:
«Te Deum,» und es sangen von heil'ger Kraft entflammt
Die Bürger mit den Frauen und Mägdlein allesammt.

Doch um den Tag zu ehren, wie Ehre ihm gebührt,
Hat Christoph Mang die Kirche Loretto aufgeführt;
Die steht seit jener Stunde dort auf den fels'gen Höh'n,
Zum ew'gen Mahl und Zeichen zwei Kreuze morsch dort
steh'n.

Wo einst der Schlachtruf dröhnte, da lockt mit lautem Schall
Ein wunderhelles Glöcklein den frommen Betern all'.
Das klingt an jedem Morgen mit silberklarem Klang,
Da singen die Nachtigallen den lieben Morgensang.

Und wer zum Kirchlein wallet, den tränkt der Linden Duft,
Der athmet auf deutschen Bergen noch ächte deutsche Luft.
Ihm rauscht der Schwarzwald Lieder voll andachttrunkner
Lust,
Und stärket ihm die Glieder und heitert ihm die Brust.
(K. Halbm.)

33. Der Kanonier von Freiburg.

(Im October 1744 erlitt Freiburg die letzte französische Belagerung, welcher König Ludwig XV. selbst beiwohnte. Von St. Loretto aus pflegte er die Arbeiten zu beobachten, wobei es eines Tags geschah, daß von den Batterien der Stadt eine Kanonenkugel auf ihn abgeschossen wurde, die dicht über seinem Haupte über dem Eingange der Kapelle in die Mauer schlug, wo sie noch zu sehen ist. Geschichte. Thl. IV. S. 283. ff.)

Breisach „des deutschen Reiches Kissen",
War längst des Kaisers Macht entrissen.

Des Königs Heer mit Schall und Klang,
Vor Freiburg steht's am Bergeshang.

Fern blinkt des Generalstabs Rüstung
Von des Lorettohügels Brüstung.

«Vive Louis quinze!» — Er tritt herfür
Aus der Kapelle Gnadenthür:

Recognoscirt auf ihrer Schwelle
Die Dreisamstadt und ihre Wälle.

Vom Schloßberg späht Artillerie,
Des Königs Stab erkannte sie.

Ist's nicht sein Federbusch, der bunte?
Schnell greift ein Kanonier zur Lunte.

„Habt Acht, dem wälschen Königlein
Soll einmal deutsch gepfiffen sein!"

Ha, Blitz und Schlag! drei Spannen Maß
Ob seinem Haupt die Kugel saß.

Noch steckt der Eisenball zur Stelle
Dicht ob dem Pförtlein der Kapelle.

Der König stutzt, als von der Wand
Ihm Mörtel fallt auf Kopf und Hand.

Er winkt, aus zwanzig Feuerschlünden
Die Antwort ihnen baß zu künden.

Der Stadt erbeut er dann zum Gruß
Nach dem Bescheid auf solchen Schuß:

„Sollt fürder Euch mein Haupt bekümmern,
Schieß ich das Münster Euch zu Trümmern!"

Vom Schloßberg schweigen die Kanonen.
Solch einen Tempel muß man schonen!

(Ign. Hub.)

34. Güntersthal.

Vor seinem alten Schlosse
Der Herr von Kyburg stand,
„O, daß mir wär ein Sprosse,
Wie reich wär all mein Land!“
Der Alte rief es nieder,
Und traurig klang es wieder
Von steiler Felsenwand:
„O, daß mir wär ein Sprosse,
Wie reich wär all mein Land!“

Ein Mägdlein kam gegangen
An süßer Milde reich,
Blaß waren ihre Wangen,
Die Lippen Perlen gleich;
Den Ritter thut es grüßen,
Es warf sich ihm zu Füßen
Und flehte blaß und bleich:
„O stille mein Verlangen,
Mach du mich groß und reich!“

Der Vater sprach mit Schmerzen:
„Mein Kind, was wünschest du,
Gern sag ich dir von Herzen
Dein mild Verlangen zu.“
Er hob empor die Holde
Umblizt vom Lockengolde,
Er weinte still dazu,
„Ach Vater, sprach die Schöne,
Mein Herz begehrt der Ruh!“

„Was soll mir Gold und Ehre,
Was all des Reichthums Glück!
Nach Andrerm ich begehre.
Mein Herz sehnt sich zurück,
Hinein zum stillen Walde,
Zu Blumen auf der Halde,
Daß Rosen ich mir pflück',
Von Gottes heil'ger Lehre
Zu ew'gem Heil und Glück!"

Der Vater sprach gerühret:
„Mein Hoffen, das ist aus,
Der einst das Schwert geführet
In manchem kecken Strauß,
Der sieht die stolzen Hallen
Verwaist in Schutt zerfallen,
Verweh'n im Sturmesbraus,
Kein Sprößling ist's, der führet,
Die Ehre seinem Haus."

„Dir still ich dein Verlangen,
Du herzig Töchterlein,
Ein Kloster soll dir prangen,
Drinn ruh' einst mein Gebein.
Die Hallen will ich bauen
Dort in den grünen Auen,
Drinn magst du Nonne sein,
Dir still ich dein Verlangen,
O, wär ein Sprößling mein!"

Das Kloster wird gebauet
Tief in des Thales Grund,
Viel Blumen man erschauet
In Gärten seit der Stund'.

Man hörte Wundersänge,
Und schöner Frauen Klänge
Weit in des Waldes Rund,
Wenn Mondnacht hielt umgrauet
Des Thales tiefen Grund.

Da sah von seinem Schlosse
Herr Günter einst zu Thal,
Da ging des Hauses Sprosse
Beim ersten Sonnenstrahl,
In Nonnenkleid und Schleier
Zur heil'gen Messe Feier,
Schon klang der Festchoral.
Da sah der Herr vom Schlosse
Sein Kind zum Letztenmal.

Durch's Thal hört man es läuten,
Das klang wie Harfenklang,
Man sah in Trauer schreiten
Die Nonnen durch den Gang;
Die Knappen sah man wallen
Mit Schweigen durch die Hallen,
Die Glocken klagten bang.
Herr Kyburg wird begraben
Mit Trauer im Klostergang.

(K. Halbm.)

35. Die Venusgrotte am Schinberg.

(Das Historische über die „Schneeburgen" ist von dem Herausgeber dieser Sagen in „den Burgen u. s. w. Badens und der Pfalz" Thl. II. S. 390. ff. behandelt.)

Die alte Schneeburg graut
Dem Schinberg gegenüber,
Einst hoch am Bühl gebaut,
Jetzt wachsen Bäume drüber.

Und Eulen nisten drin,
Wo einst ein Ritter haus'te;
Zum Forste zog's ihn hin,
Wie auch der Sturmwind braus'te.

Kaum tauchte er den Speer
In Blut des Schwertes Spitze;
So naht die Wolke schwer
Durchzuckt vom Strahl der Blitze.

Der Regen schwillt den Bach,
Die Jagdgenossen weichen;
Er aber sucht das Dach
Von dichtbelaubten Eichen.

Doch schlägt der Hagel bald
Herab auf Roß und Ritter,
Denn furchtbar überm Wald
Entleert sich das Gewitter.

Da zeigt in dunkelm Moos
Sich eine Felsenspalte,
Kaum sprengt er darauf los,
Als sie sich röthlich malte;

Und tief in Berg hinein
Erweitert sich zum Gange
Der Fels im Dämmerschein,
Erfüllt mit süßem Klange.

Und sieh! am Eingang winkt
Die Königin der Feen,
Des Busens Schleier sinkt,
Er kann nicht widerstehen,

Und folgt. — O welches Zauberlicht
Durchströmt der Göttin Halle;
Der Strahl voll Purpur bricht
An blitzendem Kristalle.

Wo blau- und grüner Schein
Durchdringt die Wasserfälle,
Ach! dort entspringt im Hain
Des Ritters Leidenquelle.

Sein Weib, so lieb und treu
Muß seinen Kuß vermissen;
Wie frevelhaft dies sei,
Ermahnt ihn das Gewissen.

Er flieht der Göttin Huld,
Bei Priestern Trost zu finden;
Nicht darf von seiner Schuld
Die Kirche ihn entbinden.

Vielleicht im Vatikan
Ist Losspruch zu erreichen;
Er tritt die Reise an
Und wählt des Pilgers Zeichen.

Bald zeigt die ew'ge Stadt
Ihm Petrus Säulenpforte;
Der Papst hört seine That
Und spricht die düstern Worte:

„Eh wird aus diesem Stab
Die Rose sprossend blühen,
Als dir die heil'ge Gab',
Die sühnende, verliehen."

Bestürzt kehrt er zurück.
Am Schinberg in dem Walde,
Dort sucht sein starrer Blick
Im Moos die Felsenspalte,

Er sieht sie, — stürzt hinein,
Den Drang zum Tod im Herzen;
Drauf schließt sich das Gestein
Und endet seine Schmerzen.

Die Wittwe harrt so bang
In Schneeburgs öden Hallen,
Es schweigt der Waldgesang,
Und dürre Blätter fallen.

Als nun zum zweitenmal
Im Schnee die Berge leuchten,
Der Hoffnung letzten Strahl
Schon schwarze Sorgen bleichten;

Da kommt ein Bote spät
Den Einlaß zu begehren;
Die Burgfrau, im Gebet,
Erscheint ihn anzuhören.

„Zu Rom im Vatikan
Geschehen Wunderzeichen:
Schon fing die Rose an,
Dem Stabe zu entsteigen.“

„Der Himmel hat die Schuld
Vergeben, schwere Sünden;
Dies läßt des Papstes Huld
Auf Schneeburg mich verkünden.“

Sie sendet Boten ab,
Doch, wo den Gatten finden?
Ein Wunder läßt zum Grab
Das rothe Flämmlein zünden.

Der Ritter sitzt zu Roß,
Die Hände noch gefaltet;
Die Thräne, die ihm floß,
Noch ist sie nicht erkaltet.

Dort, wo die Schneeburg graut,
Dem Schinberg gegenüber,
Ward seine Gruft gebaut,
Längst wachsen Bäume drüber.

(I—)

---

36. Das Hexenthälchen.

Um den Schinberg zieht sich, von Freiburg her, über Merzhausen und Au nach Wittnau ein Thälchen, das Hexenthälchen heißt; wegen des alten, blödsinnigen Annele, welches vor vielen Jahren daselbst verbrannt wurde. Einmal war ein schreckliches Gewitter mit Wolkenbruch gekommen, wie man es seit Menschengedenken nicht erlebt hatte; alles Feld längs des Baches war zerrissen und versandet. Da jammerten die Leute und schlugen die Köpfe zusammen; auch das Annele schaute, wiewohl ohne große Theilnahme, auf die Verwüstung. Darüber ärgerlich rief ihr eine Nachbarin zu: „Du hast ja Alles verloren, dein Mättlein ist hin, und du jammerst nicht einmal!" Das Annele aber erwiederte: „selber thun, selber haben." Da merkte die Nachbarin wohl, daß das Annele das Wetter gemacht habe und eine Hexe sei und machte sogleich davon

die Anzeige. Der Amtmann ließ das Annele einsperren, konnte aber doch nichts Rechtes aus ihr heraus oder auf sie bringen, und erdachte deßhalb eine List. Als er sie wieder vorführen ließ, sah er sie geringschätzig an (sonst hatte man vor den Hexen Respekt), und sagte zu ihr: „er werde sie wieder fortschicken, sie könne nichts und sei keine rechte Hexe.“ Das schien dem Annele an seine Ehre gegriffen; daher faltete sie voll Verdruß ihren Schurz zusammen und machte ein Häslein mit langen Ohren, das aber alsbald wieder verschwunden war. Da bekreuzten sich Alle, und der Amtmann war nun seiner Sache gewiß. Er ließ also das Annele verbrennen, welches sich auch ganz geduldig an den Pfahl binden ließ. Jedes Kind kann Einem noch heut zu Tage das Hexenmättlein, als den Ort zeigen, wo sie das arme Annele verbrannt haben.

(H. Schr.)

37. Der Heidenbuck bei Schlatt.

Bei einem Einfalle in Deutschland kamen die Hunnen bis zu dem Dorfe Schlatt, einige Stunden von Freiburg, zerstörten das Frauenkloster bei dem Heilbrunnen und den größten Theil des Ortes. Zwischen demselben und dem Rhein trafen sie aber auf das Heer der Deutschen und erlitten eine völlige Niederlage. Ihr Fürst fiel in der Schlacht, wurde von ihnen in einen silbernen Sarg, den zwei andere umgaben, mit seinen Schätzen gelegt und mit einem lebensgroßen goldenen Götzenkalb in dem Heidenbuck begraben. Auf dem Schlachtfelde läßt sich noch in manchen Nächten Kampfgeschrei und Waffengetöse unsichtbarer Streiter hören.

(B. B.)

38. Die Nonnen zu Kirchhofen.

Bei der Verbrennung Kirchhofens durch die Schweden wurde auch das Frauenkloster neben der Kirche angezündet. Zwei Nonnen flüchteten sich unter das Dach des Kirchthurms, aber bald stand dieser ebenfalls in Flammen. Da riefen sie Maria um Hilfe an und gelobten ihr, wenn sie gerettet würden, die Gebeine ihrer vielen erschlagenen Mitbürger in einer Kapelle auf dem Gottesacker aufzusetzen. Sogleich erblickten sie auf dem Kirchhofe mitten unter den Feinden, die heilige Jungfrau, die ihre Schürze ausgebreitet hatte und ihnen winkte hineinzuspringen. Voll Zuversicht thaten sie es, eine nach der andern; sie blieben unversehrt und ungesehen und entkamen glücklich aus dem Dorfe. Erst nach sieben Jahren konnten sie dahin zurückkehren, wo sie auf dem Gottesacker die neugebaute Michelskapelle fanden. Ohne Säumen ließen sie nun die Gebeine der dreihundert Erschlagenen ausgraben und setzten sie in der Kapelle so schön auf, daß Jung und Alt sich daran erbaute.

(B. B.)

---

39. Der Springbrunnen zu St. Ulrich.

(Ausführlich im Jahrgang 1839 des Taschenbuches für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland von Dr. H. Schreiber. S. 343. ff.)

Als der heil. Ulrich mit seinen Mitbrüdern das Klösterchen oberhalb Bollschweil baute, schlich sich Mitternachts der Teufel mit einem gewaltigen Felsen herbei, um dasselbe zu zerschmettern. Sie beteten jedoch so eifrig, daß der Böse, unfähig sein Vorhaben auszuführen, den Felsen ganz sanft in den Klostergarten niederlegte und sich eiligst davonmachte. Am folgenden Morgen war Jedermann erstaunt, an dieser

Stelle eine solche Steinmasse zu finden, welche Menschen allein mit aller Anstrengung und Geschicklichkeit nicht durch die enge Thalschlucht heraufgebracht hätten. Ueberdieß hatte der Teufel diesesmal einen recht erwünschten Griff gemacht; denn es war ein derber rother Sandstein, der im Garten lag, und gewissermaßen von selbst einlud, ihn zu einem Springbrunnen umzuwandeln. Die Mönche legten auch sogleich Hand an das Werk und brachten ein kunstreiches Becken hervor, welches noch jetzt Bewunderung erregt.

(H. Schr.)

---

40. Münsterthal.

Vor Zeiten war im Münsterthal eine Grube, welche große Ausbeute an Silber lieferte. Dadurch wurden die Bergleute so übermüthig, daß sie einem lebenden Ochsen die Haut abzogen. Zur Strafe dafür wurde die Grube unsichtbar, wodurch die Bergleute in Armuth geriethen. Uebrigens halten sich ringsumher Bergmännchen auf, welche den Bergleuten zu Hülfe von Innen nach Außen entgegen arbeiten. Diese hören deren Hammerschläge mit Freude.

Im Belchen liegt ein goldener Klotz auf einem silbernen Sägbock, und im See innerhalb des Berges schwimmt ein goldener Wiesbaum und ein goldenes Kegelspiel umher.

Der Bach, welcher das Thal durchfließt, verschlingt alle neun Jahre einen Menschen und heißt deßhalb Neunmagen.

(B. B.)

---

41. Das Bischofskreuz bei Lehen.

(Ueber die Verwandtschaft des Straßburger Bischofs Konrad von Lichtenberg mit den Grafen von Freiburg; dessen Einmischung in deren Streitigkeiten mit ihrer Stadt und dessen Tod in offener Feldschlacht am 1. August 1299: Geschichte der Stadt. Thl. II. S. 89. ff.)

„Ich seh' ein Banner wallen! Dort unten blitzt ein Speer,
Und hinter Speer und Fahne zieht feste Macht einher.
Drum auf! in's Horn geschmettert! — O Stadt dir dräut
Gefahr!
Wohl kenn' ich auf dem Banner des Feindes grimmen Aar!"

So rief der Thurmwart oben, der in die Weite sah,
Und des Straßburgers Mannen erschaut der Stadt so nah.
In's Horn stieß er gewaltig; daraus rang sich der Schall,
So über die Veste hinausflog bis an den äußersten Wall.

„Auf! auf! zu den Waffen gegriffen! das blanke Schwert
erfaßt!
Die Lanze fest geschwungen! gerüstet ohne Rast! —
Gen Lehen hin! gen Lehen! dort steht der feindlich' Troß;
Inmitten strahlt der Bischof auf blüthenweißem Roß!"

Da holte Jeder Waffen, wie er sie eben braucht.
Der faßt des Schwertes Habe, das in die Scheid' er staucht;
Der schwingt den Schaft der Lanze; der legt um das Haupt
den Hut;
Der hebt sich auf sein Rößlein; der trinkt sich Mannesmuth.

Und zu den Thoren ziehen die Schaaren alle aus.
Wohl fliegen über die Haide die Rosse wie Windesgesaus;
Und Hörner blasen lustig, und Männer rufen laut,
Und Säbel klirren knirschend; — das Land ist roth bethaut

Wer stürzt dort aus der Metzig? Wer schwinget dort das
Beil,
Das noch vom Blute rauchet? Das ist doch Keinem zum
Heil!
Ueber's Blachfeld springt er spähend. Wen sucht seines Auges
Strahl?
Wer ist der Auserwählte? Wen trifft der rothe Stahl?

Den Bischof auf dem Gaule, den hat das Beil erreicht.
Seht, wie er wanket und schwanket! o seht, wie er erbleicht!
Das Beil beißt gar so grimmig; es frißt so tief und schnell;
Es rinnet aus dem Harnisch des Blutes rother Quell.

Er stürzet von dem Gaule; verronnen ist das Blut.
Zu tief ging des Mordbeils Nagen und seines Bisses Wuth.
Erschlagen liegt der Bischof von Straßburg an dem
Rhein,
Erschlagen ist der Bischof Konrad von Lichtenstein.

Und wie seine Stimm' verstummet, verhallt der laute
Schall,
Des Herren Egons Reiter, die halten ob dem Fall.
Die Schützen und die Knechte, geharnischte Pikenier,
Und Edle und Gemeine verhalten des Kampfes Gier.

„Der Konrad ist gestürzet! der Bischof ist erschlah'n!"
So rufen Alle und fliehen gar tummelig über den Plan.
Sie fliehen und rasten nicht eher als bis sie an den Rhein
Ohn' ihren Bischof gekommen, den edeln Lichtenstein.

Frei ist die Stadt. Es ziehen die Mannen allzumal
Ein zu den freien Thoren im Abendsonnenstrahl.
Hei! Was ein Lustgejauchze und wilder Freude Schrei
Erfüllet alle Lüfte in wilder Melodei!

Den Schlächter auf den Schultern, so zieh'n sie in die Stadt,
Darinnen Keiner besser, denn er geschlachtet hat.
Und stimmen in das Rufen bei loher Fackeln Schein,
Derweil die Argentiner heimfahren über den Rhein.

Das Alles ist geschehen, sowie ich es euch sag,
In Freiburgs Angesichte am heil'gen Markustag.
Da man zählt zwölf hundert und neun und neunzig Jahr,
Seit unser Herr und Heiland, der Christ geboren war.

Und daß ich recht berichte, das seht ihr an dem Kreuz,
Das an dem Weg von Freiburg nach Lehen steht linkerseits.
Das hat man ihm errichtet von rothem Sandgestein,
Dem Straßburger Bischof Konrad von Lichtenstein!

(. ar . . .   . a . . . . . r .)

---

42. Der Kaiserstuhl.

Im Abendgolde blizen
Die Berge all' umher,
Die Flüsse drunten glizen,
Ein wallend Farbenmeer.
Ich steh' am Berge oben
Und schau in's Land hinein.
Von blauem Duft umwoben,
Rauscht unter mir der Rhein
In's weite Land hinein.

Ich hör' ein lautes Klagen
Und weiß nicht, was es soll;
Von alten Heldensagen
Mir neue Kunde scholl.

Laut rauscht es durch die Linden
Am Kaiserstuhl so alt;
Es klingt aus Frühlingswinden
Ein Lied mit Sturmgewalt,
Am Kaiserstuhl so alt.

Die Felsen hör' ich dröhnen
Tief in des Schachtes Grund,
In wundersamen Tönen
Giebt sich die Vorzeit kund.
Laut klingt's in allen Wipfeln,
Wie Harfenmelodei,
Laut rauscht von Bergesgipfeln
Ein stürmisch Lied dabei,
Wie Harfenmelodei. —

Aus Bäumen und aus Zweigen
Vernehm ich Lied und Sang;
Die Lerchen seh ich steigen,
Vernehme hellen Klang.
Da klingt's von nah und ferne:
„Gepriesen sollst du sein,
O Stern du aller Sterne,
Du Kaiserstuhl am Rhein,
Gepriesen sollst du sein!"

Vor dir liegt ausgebreitet
Des Landes Herrlichkeit,
Durch deine Thäler schreitet
Der Geist der neuen Zeit.
Auf deinen Höhen waltet
Die alte Wunderpracht.
Die schönste Mähr entfaltet
Dein segenreicher Schacht,
In alter Wunderpracht.

Du Berg so auserkoren,
Du alter Kaisersitz,
Noch ging dir nicht verloren
Des Thrones Farbenblitz.
Du stehst noch jetzt, wie immer
In schönster Farbengluth;
Noch kündet all dein Schimmer
Wer einst auf dir geruht,
In schönster Farbengluth.

Der Kaiser, der gesessen
Auf deinem hohen Thron,
Schon lang ist er vergessen,
Zerfallen seine Kron'.
Doch fest bist du gestanden
In deiner alten Treu,
Inmitten unsern Landen
Mit deinem Schmucke neu,
In deiner alten Treu.

Du sahst die Zeiten treiben,
Erlebtest Sturm und Noth,
Sahst goldne Zeichen schreiben,
Vom nahen Morgenroth.
Die Stürme, die da sausen
Um's heil'ge deutsche Reich;
Die Wellen, die da brausen
Die trugst du riesengleich,
Um's heil'ge deutsche Reich.

Und wenn es wieder helle
Im großen deutschen Gau,
Dann wird an deiner Schwelle
Erbaut der Kaiserbau.

D'rin mag der Kaiser horsten,
Ein kühner freier Aar,
Mag schützen seine Forsten
Vor drohender Gefahr. —
Ist's alte Reich zerborsten,
Das neue kommt fürwahr
In drohender Gefahr.

(K. Halbm.)

43. Alt-Breisach.

O Breisach, deutsches Breisach,
Das Feindestücke brach;
Einst deutschen Reiches Preis, — ach!
Und nun des Reiches Schmach!

Du sieggekrönte Feste,
Hoch auf basaltnem Thron;
Nun bis auf schnöde Reste
Zerstört, dem Feind zum Hohn.

Wo sind die Wäll' und Warten,
Die Thürme stark und breit,
Und all die ruß'gen Scharten,
D'raus Mars sein Feuer speit?

Wo sind die treuen Wächter,
Auf Büchs' und Speer gestützt;
Die löwenherz'gen Fechter
Die weiland dich beschützt?

Von Deutschlands Ruhm und Größe
Erzählt kein Machtpanier,
Von Jammer nur und Blöße
Spricht jeder Stein allhier.

O Deutschland, wahnzerrissen,
O Mutter, reich an Weh,
Ist dieß dein „Ruhekissen"
Du edle Niobe?

(Ed. Br.)

---

44. Die Hochburg.

(Geschichtliches über „Schloß Hachberg" in den Burgen u. s. w. Badens und der Pfalz. Thl. II. S. 303. ff.)

Wie gewöhnlich an alte Burgen mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, so knüpfen sich auch an die Hochburg Sagen von dort verborgenen Schätzen und der Erlösung dabei befindlicher gespensterhafter Wesen. Hier wandelt eine Jungfrau mit einem Bunde Schlüssel bei den Kisten voll Gold und Silber, die sie verwahrt, umher. Wenn der Mond scheint, so sieht sie wohl auch aus einem Erker herab und singt bisweilen; auch besucht sie allnächtlich das Brettenthal, wascht sich am Bache, kämmt und zopft ihre langen Haare. Beim Heruntergehen ist sie fröhlich, auf dem Rückwege weint sie.

Einem Bauer von Windenreuthe, der Nachts mit einem Sack Mehl aus der Mühle gieng, kam die Jungfrau entgegen und sagte zu ihm: „Gehe mit mir auf die Burg zu dem Schatze, nimm aber davon ja nicht mehr, als Du, ohne unterwegs abzustellen, heimtragen kannst. So oft Du wiederkommst, mache es so und wenn Du endlich all das Geld beisammen hast, dann ist meine Erlösung da. Finde ich sie nicht durch Dich, so muß ich ihrer noch lange harren; denn das Holz zur Wiege des Kindes, das mir wieder helfen kann, ist noch nicht gewachsen." Ohne Bedenken folgte der Mann in ein Gewölbe des Schlosses, worin auf einer eisernen Kiste ein schwarzer Pudel lag. Auf einen

Wink der Jungfrau sprang derselbe herab, der Deckel der Kiste fuhr von selbst auf und ließ das Geld sehen, womit sie gefüllt war. Gierig faßte der Mann eine große Summe in seinen ausgeleerten Mehlsack und machte sich damit auf den Heimweg. Unweit des Dorfes mußte er aber die Last, die ihm zu schwer fiel, absetzen und ausruhen. Da fuhr etwas über ihn hinaus und drückte ihn so nieder, daß er die Besinnung verlor; als er wieder zu sich kam, war Sack und Geld verschwunden. Elend kam er nach Hause, erzählte, was ihm begegnet war, und starb am dritten Tage.

Das Geld, welches auf der Burg vergraben ist, hebt sich, wie alle derartigen Schätze, im März, aus dem Boden, um sich zu sonnen. Gewöhnlich zeigen sich sodann da und dort feurige Kreise, die jedoch verschwinden, sobald man hastig auf sie zugeht. Oft nehmen die Schätze auch eine völlig fremdartige Gestalt an, unter der sie sich verbergen. So sah ein Mann, der im März zur besten Stunde, Mittags zwölf Uhr, auf das Schloß Hochberg kam, daselbst neun Körbe voll Bohnenschoten an der Sonne stehen. Aus jedem Korbe nahm er eine Handvoll in seine Rocktaschen, worin Brodkrumen waren. Weil diese die Schoten berührten, so konnten Letztere nicht mehr entweichen; daher fand der überraschte Mann zu Hause seine Taschen mit Silbermünzen gefüllt. Unverzüglich eilte er wieder auf die Burg zurück; aber Körbe und Bohnen waren verschwunden.

Ein Hirtenknabe von dem Meierhof kam eines Sonntags auf das Schloß und gewahrte durch eine Maueröffnung einen großen Saal, der ganz mit rothen Teppichen ausgeschlagen war. Darin saßen an einer Tafel zwölf Männer, deren Kleider von Gold und Silber schimmerten. Vor Jedem stand ein goldener Becher, in der Mitte der Tafel eine große prachtvolle Kanne, und um sie her eine Menge Speisen in kostbaren Geschirren. Ohne Zagen gieng der Junge hinein und ließ, auf die stillschweigende Ein-

ladung der Männer, es sich trefflich schmecken. Nach diesem holten sie schwere goldene Kugeln und neun solcher Kegel herbei, winkten dem Jungen aufzusetzen, und fingen an zu kegeln. Als sie eine Zeit lang gespielt hatten, gab einer von ihnen, ohne zu sprechen, dem Aufsetzer drei Goldstücke als Lohn, und den Augenblick darauf war der Saal mit Männern, Tafel und Kegelspiel verschwunden, und der Junge vor der Burg im Freien. Eilig begab er sich in den Meierhof, erzählte was vorgegangen war, indem er die Goldstücke zeigte, und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß er drei Tage auf dem Schlosse zugebracht hatte. Nun mußte er zwar mit den Leuten wieder dahin, aber alles Suchen nach dem Saale war vergebens.

Die zwölf Männer sind in die Burg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in der größten Noth ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden.

Auch das Andenken an den uralten Hacho, dessen unermeßliche Reichthümer und die Herrlichkeit seines Hauses, lebt noch immer im Munde des Volkes. Mitunter ist es auch eine traurige Geschichte von einem Schatzgräber, — dem armen Christian aus dem Thale, — welche dem Besucher des Schlosses mitgetheilt wird. Diesen schönen frischen Burschen hatte der Böse so verblendet, daß er nimmer ruhen konnte, das Gold des Erbauers der Burg in deren verschlungenen Gängen aufzusuchen; bis er sich zuletzt wahnsinnig von den Menschen trennte, in der Geisterstunde rastlos und verwegen unter den Trümmern umherwühlte, und wenn der Morgen dämmerte, ohnmächtig in den dumpfen Höhlen zu Boden sank. Eine kalte Winternacht endete sein trauriges Leben, aber sein Geist soll in den verwitterten Gemächern der Burg noch immer umherirren.

(H. Schr.)

---

45. Auf dem Michaelsberge bei Riegel.

Ein sanftes Windchen spielt
Mit Veilchen zart und kühlt
Die leis' bewegte Luft,
Erfüllt mit süßem Duft.

Als noch der Barde sang,
Zur Elz der Römer drang,
Erhob sich sein Kastell
An dieser heil'gen Stell'.

Der Deutsche flucht der Schmach;
Aus finstern Eichen brach,
Ein Wetter, seine Schaar,
Und blutig sank der Aar.

Im Lauf der Zeit umfing
Den Berg ein Mauerring,
Aus dem mit hoher Wart'
Der Thurm der Feste starrt'.

Nun steht ein Kirchlein hier,
Gar freundlich neben mir;
Beim Anblick fühlt mein Herz
Ach! der Erinn'rung Schmerz.

Du Heimath sei gegrüßt!
Der Wehmuth Thräne fließt;
Dir sei sie still geweiht,
O Traum der Jugendzeit!

Die langen Schatten zieh'n
Schon über gold'nes Grün,
Vom Felde kehrt im Flug
Zurück der Taubenzug.

Ein Feuerflor umhüllt
Des Westens dunstig Bild,
Und die verklärten Reih'n
Der Berge über'm Rhein.

Mein Auge folgt dem Strom
Hinab zu Straßburgs Dom;
Doch was es dort erreicht,
Nur Nebelbildern gleicht.

Wie jetzt des Abends Blut
Durchströmt der Sonne Gluth!
Es dringt in ros'gen Schein
Mit seinem Purpur ein.

Im Osten laßt mich schau'n,
Der Berge dunkles Blau'n;
Des Feldbergs weißen Schlei'r
Und finstres Burggemäu'r!

Die Hauptstadt dort im Gau
Mit ihrem Wunderbau,
Dort des Erbauers Thurm
Ergraut im Zeitensturm!

Ein goldnes Wölkchen schwebt,
Wo er sich stolz erhebt,
Der hohen Zinne Kranz
Berührt der letzte Glanz.

Er lischt. Der Schatten fallt,
In wachsender Gestalt
Des Kirchleins, auf den Schmelz
Der Matten an der Elz.

Ein Schifflein gleitet drauf,
Der Fischer lenkt den Lauf;
Er zieht den Hut und steht
Kaum rudernd im Gebet.

Es weckt den frommen Drang
Der Abend-Glocke Klang,
Denn nah verhallt und weit
Das festliche Geläut.

Da regt sich's alsobald,
Und über mir erschallt
Im leichten Schwunge hell
Das Glöcklein der Kapell.

Schon stirbt der Silberschein
Des Thau's, das Lied im Hain,
Und von der Höhen Nacht
Selene freundlich lacht.

(—r.)

---

46. Untergang des Suckenthales.

(Mit historischen Nachweisungen im Jahrgang 1840 des Taschenbuches für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. S. 269. ff.)

In der Nähe der Stadt Waldkirch senkt sich ein enges fruchtbares Thal, Suckenthal genannt, von einem Vorberge des Kandel herab. Wo es sich gegen den Elzfluß öffnet, steht das gleichnamige Badhaus, welches wegen der dortigen Schwefelquellen viel besucht wird.

In alter Zeit wohnten über tausend Bergleute im Thale

und förderten aus den Gruben zu beiden Seiten desselben Massen von Silber zu Tage. Ihrer Pochwerke, Schmelzhütten und Wohnhäuser waren so viele, daß die Katzen vom Ufer der Elz an bis zum obersten Hofe auf den Dachfirsten sich herumtreiben konnten. Ein besonders stattliches Gebäude, Engelsburg genannt, stand auf der jetzigen Schloßmatte; darin wohnte eine Edelfrau mit ihrer einzigen Tochter und lebte da in Glanz und Ueppigkeit. Es fehlte ihnen nicht an Gesellschaft, denn von allen Seiten kamen Freier herbei, welche sich um die Hand des schönen und reichen Fräuleins bewarben. Da jedoch die Edelfrau schon in den frühen Morgenstunden Unterhaltung haben wollte, so ließ sie über ihrer Himmelbettstatt, wie solche damals Mode war, ein kristallenes Becken anbringen und mit Goldfischchen besetzen, an deren Spiel sie sich ergötzte. Bald war sie so sehr dafür eingenommen, daß sie demjenigen, der einen Brunnen laufenden Wassers, woran es überhaupt im Thale mangelte, in dieses Becken zu leiten vermöchte, sogar die Hand ihrer Tochter zusagte. Ein Obmann der Bergleute, der schon lange in dieselbe verliebt war, unternahm das Werk, und führte es, — man vermuthete allgemein, nicht ohne Beihülfe des Bösen, — glücklich aus.

Am Hochzeittage war großer Jubel, die Gäste überließen sich der ausgelassensten Freude. Da geschah es, daß damals auf dem obersten Hofe ein armer Mann todkrank lag und den Geistlichen mit der letzten Wegzehrung zu sich bitten ließ. Eilig stieg dieser das Thal hinauf, voran, wie es üblich ist, der Kirchendiener mit dem tönenden Glöcklein. Da wollten denn auch Einige mit dem Geschrei und Tanz einhalten und niederknien, aber die Edelfrau rief ihnen mit übermüthigem Spotte zu: „Was fragt ihr nach der Schelle, jede von meinen Kühen hat eine solche am Hals.“ Und nun ging es auf's Neue fort mit Spielen, Trinken, Lärmen und Tanzen.

Zu verwundern war es, wie der todkranke Mann auf seinem einsamen Hofe, durch den Zuspruch des Geistlichen und die genossene Wegzehrung sich erleichtert fühlte. Denn kaum hatte ihn jener verlassen, so erhob er sich von seinem Lager und befahl seinem sechzehnjährigen Sohne, der allein bei ihm war, am Fenster nachzusehen, ob keine Wolke am Himmel sei? Die Antwort lautete: es komme ein Wölkchen, doch nicht größer als ein Hut, über den Schwarzenberg her. Noch zweimal mußte der Sohn nach der Wolke sich umsehen. Das erste Mal hinterbrachte derselbe, sie sei bereits so groß, wie eine Badwanne; das zweite Mal, nun habe sie die Größe eines Scheuernthores. Da befahl der Vater, ihn geschwind auf den Lusenberg zu tragen, sowie die besten Habseligkeiten dahin zu flüchten; denn Gottes Gericht breche jetzt über das Thal herein.

Nachdem sie auf der Höhe angelangt waren, sahen sie zu, wie das Gewitter, welches sich inzwischen über dem Thale zusammengezogen hatte, mit schrecklichen Blitzen und Donnerschlägen und einem Wolkenbruche ausbrach. Alle Gebäude im Thale, nur die Kirche und der oberste Hof ausgenommen, wurden vom Wasser weggerissen, alle Bergwerke verschwemmt und von der ganzen Einwohnerschaft nur der alte Mann mit seinem Sohne und ein kleines Kind am Leben erhalten. Dieses Kind, ein Knäblein, schwamm in seiner Wiege mitten in der Fluth und bei ihm befand sich eine Katze. So oft die Wiege sich auf eine Seite neigte, sprang die Katze auf die andere und brachte sie dadurch wieder in's Gleichgewicht. Auf solche Weise gelangte die Wiege glücklich bis unterhalb Buchholz, wo sie im Dolden (Wipfel) einer hohen Eiche hängen blieb. Als der Baum wieder zugänglich geworden war, holte man die Wiege herab und fand Kind und Katze lebend und unversehrt. Da Niemand wußte, wer des Knäbleins Eltern gewesen, so nannte man es nach dem Wipfel des Baumes

„Dold", und dieser Name wird von seinen Abkömmlingen noch heute geführt.

In Folge dieses schrecklichen Ereignisses wurde auch der damals gebräuchliche Name des Thales geändert. Vorher hatte man es als „Reichenthal" oder gar „Paradiesthal" gepriesen; von nun an erhielt es den Namen „Suncken-thal", d. i. versunkenes Thal, woraus „Suckenthal" geworden ist.

---

47. Die feuersprühenden Kirschen.

(Hieher bezüglich „Kastelberg und Schwarzenberg" in den Burgen u. s. w. Badens und der Pfalz. Thl. II. S. 415. ff.)

Der alte Kaspar, ein Leibeigener des Freiherrn von Schwarzenberg, war schon Morgens früh aufgestanden, um mit seiner Tochter auf seinem Gütchen Kirschen zu brechen. Diese, jung und frisch, sang dabei ein lustiges Lied, da sie ihren Herrn noch in weiter Ferne auf dem Schlosse vermutheten. Der Ritter aber hatte auf diesen Tag zu jagen beabsichtet und war unbemerkt herbeigekommen, über die Fröhlichkeit der armen Leute erbost. „Bei dir, rief er Kaspar zu, ist doch ein ewiges Lachen und Singen, dem ein Ende gemacht werden muß. Bis Morgen kommt deine Tochter auf mein Schloß, wo sie so lange es mir beliebt, als Dienstmagd bleiben wird." Vergebens warfen sich die Unglücklichen dem grausamen Herrn zu Füßen, der sich an ihrem Jammergeschrei weidete, aber doch endlich höhnend fortfuhr: „Damit du siehst, Alter! daß ich auch deinen Kopf gelten lassen will, so merk' auf, was ich dir sage. Du weißt, ich esse gern Kirschen und heute Abend habe ich Gesellschaft. Bringst du mir diesen Kirschbaum

hier, so wie er da steht, noch vor Mitternacht in meinen Saal, so daß ich mit meinen Gästen die Früchte davon brechen kann, so bleibt nicht allein deine Tochter bei dir, sondern du sollst auch mit allen Deinigen frei sein. Ich habe schon bemerkt, daß du damit umgehst, von mir loszukommen.“ Mit diesen Worten kehrte der Ritter den armen Leuten den Rücken zu, und noch lange hörte man aus der Ferne sein Hohngelächter.

Der gute Kaspar war der Verzweiflung nahe. Er kannte den Ritter zu genau, um eine Milderung seines Befehls hoffen zu dürfen und übersah mit einem Blicke das Elend seiner Lage. Er wußte nichts Anderes zu thun, als mit den Seinigen auf die Knie zu fallen und inständig zu beten, daß der Himmel sie nicht verlassen möge.

Und sieh, da zuckte es wie ein Blitz, die Erde bebte und aus der Tiefe ließ sich eine Stimme vernehmen: „Wehe ihm, seine Stunde hat geschlagen.“ Dennoch ging der Tag ohne Ereigniß vorüber, und als es Abend war, kehrte die Jagdgesellschaft unter Hundegebell und Hörnerschall in das Schloß zurück. Dort setzte sie sich zum Gelage nieder, und nun wurde aufgetragen, was Küche und Keller vermochten. Da war denn großer Jubel; nicht nur die Herren zechten übermäßig und trieben sich mit Buhldirnen umher, sondern auch die Knechte folgten ihrem Beispiele. Darum ward es Niemand gewahr, daß ein Gewitter vom Rheine immer näher heranzog. Von Stunde zu Stunde wurde das Toben im Schlosse frecher und wilder. Schallendes Gelächter aber rief es hervor, als der Burgherr den Vorfall mit dem Kirschbaum erzählte und das Entsetzen der armen Leibeigenen schilderte. Einige waren der Meinung, man sollte nachsehen lassen, ob noch nicht angespannt sei, und eine vorwitzige Dirne steckte sogar den Kopf zum Fenster hinaus; aber der Sturm schlug es mit solcher Heftigkeit zu, daß die Scherben im Saale umherflogen. Da wurde es

doch Manchem unheimlich, aber keiner vermochte es, sich von der Stelle zu regen.

Plötzlich fing der Thorwart aus allen Kräften an zu blasen und ein Knecht stürzte mit verstörtem Gesichte und der Meldung herein: man höre vom Walde herauf Pferdegetrappel und sehe Lichter sich hin und her bewegen. Schon wollte der Burgherr voll Zorn über solche Störung sich erheben, als ein Windstoß alle Fenster aufriß, und die Lichter im Saale auslöschte. Während nun hier tiefe Nacht herrschte, wurde es vom Thale herauf um so heller; Blitze kreuzten sich, und der Donner rollte, als breche das jüngste Gericht herein. Das Grausigste aber war, was sich vor der Hütte des armen Kaspar ergab. Dort stampften vier rabenschwarze Rosse vor einem großen Wagen und hundert Riesenarme, die aus dem Boden hervorbrachen, waren damit beschäftigt, einen Baum emporzuheben. Die Früchte desselben aber waren feurig, wie Karfunkel, übrigens den Kirschen gleich. Endlich, nachdem der Baum sammt den Wurzeln auf den Wagen gebracht war, schwang sich ein, wie Kaspar gekleideter, Fuhrmann auf den Bock und voran ging's in raschem Galopp. Der Burgherr zwang sich umsonst zu lachen, er brachte nur ein widerliches Grinsen hervor. Der Wagen aber schien den Boden nicht zu berühren, sondern über die Bäume hinzustreifen und ließ eine Flammenstraße hinter sich zurück. So flog er immer näher an die Burg heran, wo ihm auch das wohlverwahrte Thor keinen Widerstand leistete. Wie Papierblätter fielen dessen Flügel auseinander, und die Mauer rollte, wie ein Haufen Sand, in den Graben. So brauste der Wagen durch eine weit gähnende Spalte in den Saal selbst, mitten unter die vor Entsetzen halbtodten Gäste. Da stand also der befohlene Baum mit Früchten übersäet, aber Niemand wollte sich etwas davon zueignen. Der Fuhrmann aber rief mit Donnerstimme: „was zögert ihr, greift zu!" und die Riesen-

arme brachen jetzt wieder aus den Wänden hervor und nöthigten zuzugreifen. Sobald aber Jemand eine von den funkelnden Kirschen zum Munde führte, verwandelte sie sich in eine Flamme, die nicht mehr zu löschen war, und in Magen und Herz hinunterbrannte. Zuletzt riß der Fuhrmann den Burgherrn zu sich auf den Bock, das Feuer bemächtigte sich des ganzen Schlosses; der Boden öffnete sich, und Pferde, Wagen, Burgherr und Gäste sanken zusammen in eine bodenlose Tiefe hinab.

(H. Schr.)

---

48. Der See im Kandel.

Dem Thale von Siensbach mangelte in alter Zeit das Wasser, und doch befindet sich im Kandelberg ein unergründlicher See, der, wenn man ihn losließe, nicht nur die Umgegend, sondern das ganze Breisgau überschwemmen würde. Das hätte denn auch der Böse, der stets auf das Verderben der Menschen sinnt, längst gewünscht; aber er wußte es wohl, daß es nur einem unschuldigen Knaben gelingen würde, über den Berg Meister zu werden, und dessen Felswand zu sprengen; darum hatte er sich von jeher eifrig nach einem solchen umgesehen. Endlich schien es ihm doch gelingen zu wollen.

Eines Abends sah nämlich ein armer Waisenknabe von Siensbach, der am Kandel Vieh hüthete, gar betrübt und mißmuthig vom Berge herab; denn er dachte an seinen undankbaren Dienst, daß er bei geringem Lohn kaum genug zu essen und nur abgetragene Fetzen zu Kleidern bekomme. Thränen liefen ihm dabei über das Gesicht herunter. Da dachte der Böse im Stillen: „der ist wohl in langer Zeit der rechte.“ Flugs hatte er sich in den bekannten Grün-

rock umgewandelt und schritt, wie ganz zufällig von einer Jagd daher.

So eben war der Knabe daran, seine Augen zu trocknen, als sich ihm der fremde Herr näherte und nach der Ursache seiner Traurigkeit, mit der Versicherung fragte: „er wolle ihm gewiß helfen, wenn er ihm nur folgsam sei." Denn in dem Berge selbst befänden sich Schätze von Silber und Gold, und es bedürfe nur eines starken Zuges, um den Felsen, der darauf liege, wegzuräumen. Der arglose Knabe versicherte treuherzig: „die vier Zugstiere seines Herrn, die ihm anvertraut seien, gälten als die tüchtigsten weit und breit; er wolle einen Versuch damit machen." Dieses war natürlich dem Grünrock ganz erwünscht; er bestellte daher den Knaben mit seinem Zuge auf den folgenden Morgen in aller Frühe zu dem Felsen, der sich gegen Siensbach in das Thal herabsenkt.

Der Knabe, der die ganze Nacht von den gehofften Schätzen geträumt hatte, fand sich vor Tagesanbruch richtig ein; dennoch war der Fremde schon an Ort und Stelle und hatte bereits einen Ring von gelbem Metall, zum Anspannen des Zuges, an der Felswand befestigt. Obgleich dem Knaben diese nächtliche Arbeit nicht ganz gefallen wollte, so spannte er doch, um gehorsam zu sein, ohne Widerspruch seine Stiere ein und trieb sie, wie er es gewohnt war, mit den Worten an: „Nun denn, in Gottes Namen!"

Da hätte man aber das Wunder sehen sollen, welches sich urplötzlich ergab. Der Himmel verfinsterte sich, Blitze kreuzten umher, die Erde bebte von den Donnerschlägen und im Innern des Berges war ein solches Brausen und Wogen, als wenn ein ganzes Meer aufgewühlt würde und hervorbrechen wollte. Die Stiere rissen aus, der Knabe selbst fiel bewußtlos zu Boden und kam erst nach einiger Zeit wieder zu sich.

Schaut den Strudel, wie er schießet,
Sich wie Alpenmilch ergießet,
Auf und nieder tanzt und hüpft;
Als wenn Gutachs Urne wäre
Durch das Wüthen der Megäre
Der Najade Arm entschlüpft.

Sie, die nur die Schweiz bereisen,
Mögen dann den Staubbach preisen
An der nackten Felsenwand,
Und den Reichenbach erheben;
Dir will ich den Vorzug geben,
Dir im deutschen Vaterland.

Majestätischer und schöner,
Setzest, stockend, du wie jener,
Deinen Sturz nicht dreimal ab;
Nein zusammenhängend fließest
Du in einem fort und gießest
Ganz dich bis in's Thal herab.

Waldumkränzt, doch nie verborgen,
Hast am Abend wie am Morgen
Du die höchste Pracht erreicht;
Womit, — welche Wasserfälle
Auch die Schweiz dagegenstelle, —
Sich nur Gießbach's Pracht vergleicht.

Unaufhaltsam, schadlos fließend,
Immer sichtbar dich ergießend,
Bist du deines Deutschen Bild;
Der beharrlich stets, doch offen, —
Was er wünschen darf und hoffen, —
Nie der Freiheit Geist verhüllt.

Auf des Berges hoher Fläche
Fließet, wie im Thal die Bäche,
Ernst die Gutach, sanftbewegt;
Langsam, anspruchlos, bescheiden,
Unbewußt der hohen Freuden,
Die sie bald darauf erregt.

Unter aufgehäuften Kieseln
Hört das Ohr sie weiter rieseln,
Unsichtbar, wie eingehüllt;
Bis sie aus der Steine Bogen
Mit Gewalt sich fortgezogen
Und sich unaufhaltbar fühlt.

Von Terrasse zu Terrasse,
Mitten durch die schroffe Masse,
Drängt sie dann sich schnell heran;
Hüpft und springet sprudelnd weiter
Auf der steilen Felsenleiter,
Und eröffnet sich die Bahn.

Seht der wilden Fluth Getümmel,
Wie umsonst empor gen Himmel
Sich die Wassersäule bäumt,
Und mit fürchterlichem Toben
Schnell herabgewälzt von oben,
Noch im Fallen tost und schäumt.

Wie die Wogen brausen, kochen,
Wie sie, nimmer unterbrochen,
Stufenweise, aus der Höh'
Siebenmal herunterstürzen;
Plätschernd ihren Weg verkürzen,
Weiß, wie frischgefallner Schnee.

Schaut den Strudel, wie er schießet,
Sich wie Alpenmilch ergießet,
Auf und nieder tanzt und hüpft;
Als wenn Gutachs Urne wäre
Durch das Wüthen der Megäre
Der Najade Arm entschlüpft.

Sie, die nur die Schweiz bereisen,
Mögen dann den Staubbach preisen
An der nackten Felsenwand,
Und den Reichenbach erheben;
Dir will ich den Vorzug geben,
Dir im deutschen Vaterland.

Majestätischer und schöner,
Setzest, stockend, du wie jener,
Deinen Sturz nicht dreimal ab;
Nein zusammenhängend fließest
Du in einem fort und gießest
Ganz dich bis in's Thal herab.

Waldumkränzt, doch nie verborgen,
Hast am Abend wie am Morgen
Du die höchste Pracht erreicht;
Womit, — welche Wasserfälle
Auch die Schweiz dagegenstelle, —
Sich nur Gießbach's Pracht vergleicht.

Unaufhaltsam, schadlos fließend,
Immer sichtbar dich ergießend,
Bist du deines Deutschen Bild;
Der beharrlich stets, doch offen, —
Was er wünschen darf und hoffen, —
Nie der Freiheit Geist verhüllt.

Fließe, schönste der Cascaden,
Denn noch viele Myriaden
Silberhell zum Vater Rhein;
Aber mög'st auch nicht vergebens
Du, der wahren Lust des Lebens,
Deutscher Freiheit Sinnbild sein.

(Strick.)

---

50. Auf dem Schwarzwalde.

O Schwarzwald, meiner Heimath Zier,
Du meine Herzenslust,
Wie bin in deinem Schooß' ich mir
So vieler Freud' bewußt!
Da steig' ich rüstig himmelwärts
In früher Einsamkeit;
Denn hier wird mir so leicht das Herz,
Die Brust so frei und weit.

Durch Schluchten, wo der Waldbach wühlt,
Und stürzend tost und schäumt,
Wo doch das Herz so wohl sich fühlt
Und gar so gerne säumt.
Und oben endlich, — keine Spur
Vom Menschentreiben mehr; —
Jungfräuliche Gebirgsnatur
Begrüßt mich hier, so hehr.

Im Morgenrosenlicht die Höh'n,
Umweht von frischer Luft,
Mit ihrer Pflanzenwelt so schön
Und reich an Blüthenduft;

Die Waldeshallen grün bedacht,
So wundersam durchrauscht,
Als spielten Geister hier mit Macht
Die Harfen unbelauscht.

Die schaurig stillen Seen auch
In ihrem dunkeln Glanz;
Was flüstern sie im Morgenhauch
Beim leichten Wellentanz?
Dort unten an der Berge Hang
Die Thäler still und traut,
Im Schlummer noch; kein Glockenklang,
Noch keines Menschen Laut!

Und fern verschwommen das Gefild,
Nur lichter hier und dort;
Ein vielgestaltig Nebelbild,
Sich wechselnd immerfort.
Jetzt durch des Morgens Gluthen bricht
Der erste gold'ne Strahl,
Und nun ergießt ein Meer von Licht
Sich über Berg und Thal.

Da, was mich etwa noch bedrückt
Von Sorgen menschlich klein,
Vergessen ist's und hochentzückt
Jauchz' ich in's Land hinein.
Wie bin in deinem Schooß' ich mir
Der Freuden viel bewußt,
O Schwarzwald, meiner Heimath Zier
Du meines Herzens Lust!

(L. Keller.)

51. Schloß Wißneck.

Das Schloß Wißneck liegt zu oberst in dem lieblichen Kirchzartner-Thale. Rechts von ihm zieht die Landstraße nach Schwaben vorbei, und kein Reisender wandert vorüber, ohne sich der romantischen Ruinen auf dem kleinen, mit Gras und Buschwerk überzogenen Vorhügel zu erfreuen. Rückwärts befindet sich ein Brunnen, um welchen sich zur Mittagszeit die Herden lagern und erquicken. Dort sitzen auch die Hirten und schneiden Stäbe oder versuchen sich auf ihren Pfeifen. Hie und da mag wohl ein Thalmädchen dadurch angelockt werden; dem Schloßfräulein aber war solches Getöse zuwider und sie ließ sich nach dieser Seite hin niemals blicken. Dagegen schien ein anderer Hirtenknabe ihr Liebling zu sein, der gewöhnlich von den Uebrigen abgesondert in der biblischen Geschichte oder einem andern Buche las.

Anfänglich zeigte sie sich ihm aus der Ferne, lächelte als sie ihn ein Kreuz schlagen sah, wie ihn seine Mutter gelehrt hatte, und verschwand wieder. Nach und nach kam sie näher und der Knabe legte seine Furcht ab. Dabei war es auffallend, daß sie stets über die gleiche Stelle nahe bei den Mauern hinging, einige Augenblicke sinnend daselbst verweilte, und sich dann wieder schnell entfernte.

Eines Tages dachte der Knabe, er wolle doch nachsehen, was es mit diesem Stillstehen für eine Bewandtniß habe, merkte sich den Ort und ging nach einiger Zeit hin. Sieh, da glänzte ihm etwas aus dem Grase, wie ein Silberstück entgegen; schnell bückte er sich und hatte einen Thaler, aus den Schwedenzeiten, in denen das Schloß zerstört worden war, in der Hand. Hocherfreut wühlte er mit seinem Stabe die Erde ein wenig auf, und es kamen noch mehr solcher Stücke zum Vorschein. Schon wollte er, der noch niemals

so viel Geld beisammen gesehen, voll Entzücken aufjauchzen; aber was sah er, als er den Kopf erhob? Das Schloßfräulein, wie es leibte und lebte, stand dicht hinter ihm, sah seiner Arbeit lächelnd zu, legte aber zwei Finger auf den Mund und verschwand. Der arme Knabe war wie versteinert; denn so nahe war sie noch nie bei ihm gestanden, und selbst der bekannte Segen, den er geschwind hermurmeln wollte: „Alle gute Geister u. s. w.", blieb ihm im Munde stecken. Er wußte nichts Angelegentlicheres zu thun, als auch fortzulaufen und wagte es noch lange nicht, in die Tasche zu greifen, da er auf Scherben oder gar glühende Kohlen zu stoßen besorgte. Endlich aber stellte er doch mit aller Vorsicht die Untersuchung an und überzeugte sich, daß die aufgehobenen Stücke wirklich gutes Silber geblieben seien.

So trieb er es einige Zeit lang fort, bis er einem habsüchtigen Oberknechte sein Glück anvertraute. Aber von nun an erschien das Fräulein auch ihm nicht mehr, und vergeblich war es, daß alle Stellen außer und in dem Schlosse, sogar mit Beihülfe des Christoffelgebetes, durchgewühlt wurden. (H. Schr.)

52. Das Lindenkirchlein.

Der Abend kommt, es dunkelt,
Schon sinkt herein die Nacht,
Das Firmament durchfunkelt
Der Sterne Silberpracht.

Es flüstert sanft und leise
Der kühle Abendwind;
Da betet frommer Weise
Ein frommes Hirtenkind.

Das sitzt am Lindenstamme,
Die Schäflein rings umher,
Es spielt mit weißem Lamme
Im duft'gen Blüthenmeer.

Was hört es da erklingen,
Wie Engelsmelodei?
Das ist ein Wundersingen,
Es träumt das Kind dabei.

Und immer wächst und schwillet
Der zaubernde Gesang,
Es steigt das Lied und quillet
Im wundersamen Klang.

Das Kind horcht still und lauschet,
Es betet sanft und leis
Und immer voller rauschet
Der Engel Liederpreis.

Und wie zum goldnen Kranze
Webt sich von nah und fern
Im schönsten Schmuck und Glanze
Am Himmel Stern an Stern.

Das Kind schaut, wie im Traume;
Was glänzt so wunderbar
Vom alten Lindenbaume,
Wie Sterngefunkel klar?

Die Himmelskön'gin sitzet
Mit ihrem Christuskind
Von goldnem Glanz umblitzet
Dort in der alten Lind!

Dem Kind sie freundlich winket
Vom duftiggrünen Baum;
Ihr Kleid, das funkt und blinket,
Hell blitzt es durch den Raum.

Das Kind hat es geschauet
Das schöne Himmelsbild,
Hat seinem Dorf vertrauet
Von dieser Jungfrau mild.

Bald ging von Mund zu Munde
Was Wunders hie geschah,
Und auf demselben Grunde
Man bald ein Kirchlein sah.

Da fragten nach dem Namen
Des Kirchleins schön und klein,
Die Waller, die da kamen;
Die „Lindkirch“ soll es sein.

Noch sagt man in dem Lande
Vom Kirchlein schöne Mähr;
Daß es ein Mägdlein fande
Das preißt die Sage sehr.

Das Kirchlein aber glänzet
Im frischen Lindenduft,
Mit Zweigen grün umgränzet
In morgenfrischer Luft.

Dem Land zum frommen Gruße
Steht es seit alter Zeit,
Am wald'gen Bergesfuße,
Man kennt es weit und breit.

---

53. Die wilde Jagd im Schwarzwalde.

Im Schwarzwald tief, im wilden Grund
Bei'm alten Felsgemäuer,
Dort, wo die Burg des Grafen stund,
Der mit der Hölle lebt' im Bund,
Ist's nächtlich nicht geheuer.

Im Herbst, an Sanct Hubertusfest,
Wenn dicht sich schwärzt der Himmel,
Und scheu das Käuzchen sucht sein Nest,
Erwacht im Forst gen Ost und West
Ein wundersam Gewimmel.

Vom Kandel her ertönt ein Horn;
Der Wild'rer sieht mit Grauen,
Hinjagend über Heck' und Dorn
Vier Reiter, ohne Zaum und Sporn,
Entsetzlich anzuschauen.

Gerippe sind's, die allesammt
Auf Sechzehnendern hocken;
Vom Burgherrn grausam einst verdammt,
Weil sie zu rascher That entflammt
Verbot'ner Waidlust Locken.

Mit Keul' und Armbrust, Schwert und Speer
Durchstürmt die düstre Heide
Das hirschberittne Todtenheer;
Voran zu Fuß und keuchend schwer
Ein Greis im Jägerkleide.

Heia! Hussah! Nicht Stock noch Stein
Hält auf das grause Hetzen.
Die Hirsche schnauben lustig drein,
Und schaurig klappert das Gebein,
Wenn über'n Strom sie setzen.

Und wenn erschöpft der Alte sank,
Zerfetzt vom Dorngesträuche,
Wird ihm gereicht zum Labetrank
Ein Becher Bluts als Waidmannsdank,
Und neu beginnt die Scheuche.

Heia! Hussah! frisch auf Gesell!
Den ungestümen Mahnruf
Begleiten Peitsch' und Hundgebell
Und weiter geht's zweidoppeltschnell,
Bis fern erklingt ein Hahnruf.

Wie Wellenschaum im Meeresschlund
Versinkt die Schaar im Boden,
Und bebend zeugt des Wild'rers Mund:
Das ist die Jagd im wilden Grund,
Die wilde Jagd der Todten.

(Ed. Br.)

---

54. Kuno von Falkenstein.

Gegen Ende des Jahres 1146 hatte der hl. Bernhard von Clairvaux im Münster zu Freiburg mit solchem Erfolge das Kreuz gepredigt, daß sich viele Vornehmste der Stadt und Umgegend damit zur Fahrt in das gelobte Land bezeichnen ließen. Darunter befand sich auch Kuno von Falkenstein. Er hatte ohnehin schon jahrelang in kinder-

loser Ehe dem Aussterben seines Hauses kummervoll entgegengesehen und hoffte, daß er dieses für ihn herbste Unglück durch brünstiges Gebet an den Stätten wenden werde, an welchen einst der Heiland gelebt und gelitten. So nahm er denn schweren Herzens von seiner Gemahlin Ida Abschied, brach zum Probezeichen gegenseitiger Treue den Ehering und überreichte ihr die eine Hälfte mit den Worten: „sie habe sieben Jahre lang seine Rückkehr zu erwarten, darüber hinaus möge sie es als zuverlässig annehmen, daß er gefallen und somit ihr Eheband aufgelös't sei.“ Unter Thränen beschwor ihm Ida, was er verlangte und alsbald brach er mit seinen Knappen auf, um sich dem großen Heereszuge anzuschließen.

Hier wurden jedoch die Meisten in ihren Erwartungen getäuscht; Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und das Schwert der Saracenen richteten furchtbare Verheerungen unter den Pilgern an. Den Ritter Kuno selbst traf das traurigste Loos, über einem Haufen erschlagener Feinde niedergeworfen und in die Gefangenschaft abgeführt zu werden. Hier wurde er zu den niedrigsten Arbeiten entwürdigt, sogar wie ein Zugvieh vor den Pflug gespannt, und der Geißel des Sclaventreibers preisgegeben.

In solchem Elend vergingen volle sieben Jahre, als es endlich dem Ritter gelang zu entfliehen. Aber noch gingen seine und seiner Gemahlin Prüfungen nicht zu Ende. Während diese auf Alt-Falkenstein von habgierigen Freiern umlagert und ihres Lebens kaum sicher war, irrte Kuno, des Weges unkundig, in Wüsteneien rastlos umher. Erschöpft von solchen Anstrengungen und betäubt, fiel er endlich in einen langen und tiefen Schlaf, worin ihm aber wirre Träume weiter keine Ruhe ließen. Sie gaukelten ihm vor, wie seine Ehefrau, ihres Versprechens entbunden und ihn für todt haltend, nun von übermüthigen Nachbarn bestürmt und, nach vergeblichem Widerstande, gezwungen

werde, einem derselben ihre Hand zu reichen. Verzweiflungsvoll fuhr er auf und sieh! da stand der Böse in leibhafter Gestalt vor ihm und bestätigte grinsend, was Kuno im Traume gesehen hatte. So schien ihn nur noch der Bund mit dem Versucher selbst zu retten, und der Ritter verstand sich endlich dazu, diesem verfallen zu sein, wenn er, von ihm nach Hause getragen, auf der Fahrt einschliefe.

Augenblicklich öffnete sich im Boden ein tiefer Spalt, unter Flammen und Rauch stieg ein Löwe empor, den Kuno sofort bestieg und auf dem er hoch über Land und Meer dahinflog. Aber der Weg aus Palästina bis auf den Schwarzwald ist weit und unmerklich wurde, so sehr er sich dagegen sträubte, der erschöpfte Ritter neuerdings vom Schlafe beschlichen. Aber sieh! da fliegt aus den Wolken ein Falke herab, der sich auf seinen Kopf setzt und mit Schnabel und Flügeln den Ritter wach erhält. Schon wurde der Münsterthurm von Freiburg sichtbar. Dann ging es flugs das Kirchzartner Thal hinauf, durch das Himmelreich in die Höllenschlucht, wo der Löwe, ergrimmt überlistet zu sein, den Ritter am Fuße seiner Feste brüllend absetzte und verschwand.

So einsam es nun in der Tiefe war, so lärmend war es oben, wo sich bereits die Hochzeitgäste, unter Posaunen- und Pauken-Schall, dem rauschendsten Jubel hingaben, während Ida mit thränenden Augen das wilde Getümmel überblickte.

Da meldete der Thorwart einen Pilger, mit ellenlangem Barte und zerrissenen Kleidern, der angeblich aus dem gelobten Lande komme und eines erquicklichen Trunkes gewärtig sei. Obgleich die Gäste auf Abweisung des Landstreichers, wie sie ihn nannten, drangen, so füllte die Hausfrau doch einen Becher mit Wein, den der Pilger auf einen Zug leerte und darauf den halben Goldring zum Dank einlegte. Da nun der Thorwart den Becher wieder an die

Gräfin zurückstellte, erblickte sie, voll erschütternder Ahnung, des fremden Mannes Hochzeitgabe; warf auch ihrerseits den halben Ehering, von dem sie sich seither niemals getrennt hatte, zu demselben, und Wunder! die Hälften vereinigten sich zum Ganzen.

Da hob die Ueberglückliche den alten und neuen Ehering hoch empor, stürzte damit, Gott preisend, durch die Schaaren der Anwesenden und sank an der Pforte, um Verzeihung und Wiederaufnahme flehend, vor dem längst todtgeglaubten Gemahl nieder. Während dieser sie unter Freudenthränen emporhob und an sein Herz drückte, verloren sich nach und nach die verblüften Gäste, und nur der treue Falke, ehe er in die höheren Lüfte zurückkehrte, fuhr fort, die Wiedervermählten theilnehmend zu umkreisen.

Fortan wurde ihnen auch reicher Kindersegen zu Theil. Ein Bild des rettenden Falken, schnäbelnd und mit geschwungenen Flügeln, nahm aber Kuno, wie noch alte Pergamentbriefe ausweisen, in sein und seines Hauses Rittersiegel auf.

(H. Schr.)

---

55. Zerstörung der Burg Falkenstein.

(Geschichte der Stadt Freiburg Thl. II. S. 239. ff. und Burgen u. s. w. Badens und der Pfalz. Thl. I. S. 119. ff.)

Es rennt ein Weib durch's Höllenthal
Gejagt von Höllenangst und Qual.

Die schlimmen Herrn von Falkenstein,
Sie fingen ihren Gatten ein.

Der ihn verrieth mit argem Sinn,
Der Vater war's der Dulderin.

Sie klimmt zur Felsenburg empor
Und klopft verzweiflungskühn an's Thor:

„Ihr hohen Herrn im Ritterhaus,
Gebt meinen Gatten mir heraus!"

„Durch eure Schuld am Schmerzenstag
Sein Kind im Mutterschooß erlag."

Herr Werner straks zum Erker kam,
Mit Zürnen solchen Lärm vernahm.

„Seid gnädig, Herr von Falkenstein,
So wird auch Gott euch gnädig sein."

„Bedenkt, wenn ihr den Frieden brecht,
In Rottweil spricht der Kaiser Recht."

Herr Werner sprach: „„Das macht mir Angst,
Geschehen soll, was du verlangst.""

Sie stürzen den gefangnen Mann
Herab vom höchsten Thurm sodann.

Am jähen Hang bei Falkenstein
Liegt blutig sein zerschellt Gebein.

Das arme Weib im Felsengrund
Küßt stumm den bleichen, kalten Mund.

Ihr Antlitz still zum Himmel schaut,
Der selbst die Hölle überblaut.

Mit blut'gem Rock vor Freiburgs Rath
Die jammervolle Wittwe trat.

„O Freiburg, das für Freiheit bürgt,
Wird ungestraft dein Volk erwürgt?"

„Ist mächt'ger denn die Falkenschaar,
Als Deutschlands stolzer Kaiseraar?"

Die Herrn von Freiburg säumen nicht,
Dem Frevel folgt das Strafgericht.

Auf Falkenstein liegt schwere Acht,
Und Freiburgs Männer nahn mit Macht.

Ihr Schwert ist scharf, ihr Pfeil ist spitz,
In Trümmer sinkt der Falkensitz.

(Ed. Br.)

---

56. Der Titisee.

Unterhalb der Seesteige stand in uralter Zeit eine reiche Stadt mit einem Kloster. Als die Ueppigkeit ihrer Bewohner so groß geworden war, daß sie Weißbrodlaibe aushöhlten, die Brosamen dem Vieh fütterten und in der Kruste wie in Schuhen umhergingen, versank die Stadt in die Erde, und an ihrer Stelle entstand der Titisee. In dessen Tiefe ist bei hellem Wetter die Thurmspitze des Klosters noch sichtbar, das, wenn jenes zu Friedenweiler versinkt, wieder aus dem Wasser emporsteigt.

Vor vielen Jahren fing der See an, auszubrechen. Da kam in der Nacht eine alte Frau, verstopfte unter zauberhaften Worten die Oeffnung mit ihrer weißen Haube und verhinderte dadurch den Ausfluß. Von der Haube verfault jedes Jahr ein Faden, und wenn der letzte verwesen ist, bricht der See aus und überschwemmt das ganze Dreisamthal.

Nachdem es schon Manche versucht hatten, die Tiefe des See's zu ergründen, fuhr auch Einer auf einem Kahn in die Mitte desselben und warf an einer fast endlosen Schnur das Senkblei aus. Schon waren achtzehn Spulen Faden

im Wasser und noch genug zu weiterm Abwickeln vorhanden, da rief aus den Wellen eine fürchterliche Stimme:

Missest du mich,
So verschling ich dich!

Voll Schrecken ließ der Mann von seinem Unternehmen ab, und seitdem hat es Niemand mehr gewagt, nach der Tiefe des See's zu forschen.

(B. B.)

---

57. Entstehung des Titisee's.

Ein finst'rer Spiegel ruht
Der See im tiefen Grunde;
Ob einer alten Sag'
Verrufen ist die Fluth.

Wo jetzt der See, da stand
In grauer Zeit ein Kloster;
Vor Sünde schützte nicht
Das klösterlich Gewand.

Im schwülen Winde beugt
Der Wipfel sich der Tannen,
Und Nebel sammelt sich,
Der aus den Bergen steigt.

Kaum starb des Abends Glut,
Erhebt sich über'm Thale
Am Wolkenzug ein Kreuz,
So düsterroth wie Blut.

Die Nonnen sehen's nah'n,
Und stehen über'm Kloster,
Indeß ein Pilger klopft
An ihrer Pforte an.

Ihm glänzet silberweiß
Der lichte Ring der Haare,
Und mit verklärtem Blick
Begrüßt er tief und leis'.

Umstrahlt vom rothen Licht,
Das von dem Feuerkreuze,
Gleich einem heil'gen Schein
Am hohen Fenster bricht.

Erhebt er im Gebet
Die bleiche Hand und rufet:
„Der Herr erbarme sich!
Und aller Glanz vergeht."

Er ruft's, der Boden bebt
Mit unterird'schem Brausen,
Gleich einem wilden Strom,
Der sich im Sturme hebt.

Und schwärzer wird die Nacht;
So tobt doch kein Gewitter,
Ein Blitzstrahl zuckt durch's Haus
Und weckt des Feuers Macht.

Schon droht der Flammentod,
Und Wassertod von Außen;
Verzweiflung faßt sie an,
Die Frauen in der Noth.

Da fängt's im Thurme bang
Von selber an zu läuten,
Als plötzlich schwarze Fluth
Das ganze Haus verschlang.

Doch sieh! des Pilgers Hand
Bewegt mit Macht das Ruder;
Er nimmt die Guten auf
Und setzt sie an das Land.

Und immer mehr verschlingt
Die unterird'sche Welle
Den Thalgrund, bis am Berg
Der letzte Boden sinkt.

Der Sturm, der Donner schweigt;
Wie staunt der Bergbewohner,
Als ihm den blauen See
Die Morgenröthe zeigt.

Noch immer geht die Sag':
„Im See sei's nicht geheuer,
Den ziehe es hinab,
Der keck hinein sich wag'."

(Höher hinauf verdienen vorzugsweise der Schluchsee und der Feldsee besucht zu werden. Um den Letztern spuckt der durch Hebel's „Geisterbesuch auf dem Feldberg" allgemein bekannte Denglegeist mit der goldenen Sense. Eifersüchtig, wie alle Geister, duldet er keinen andern Geist, am wenigsten aus dem benachbarten Gasthause neben sich. Auch die geistlichen Herren von St. Blasien waren ihm ehedem sehr zuwider, weil sie es versuchten, ihn zu beschwören und in eine geweihte Flasche zu bannen. Einst seien sie ausgegangen und hätten auf dem Gipfel des Berges ein Feuer angezündet, um ihm auf die Spur zu kommen. Aber der Denglegeist habe es sogleich wüthend ausgeblasen und die Mönche mit einer fürchterlichen, von Stein- und Hagelregen begleiteten Windsbraut den Berg hinunter gejagt.)

58. Die Schlacht von Schönenbuchen.

Im dreißigjährigen Kriege zog aus dem obern Wiesenthale ein Heer Schweden feindlich gegen Schönau. Als sie dessen Kirchthurm erblickten, rief ihr Anführer: „Pfeiffer pfeif auf, wir sehen das Schönauer Geißhaus!" und rascher rückten sie nun vorwärts. Auf den Bergen bei Schönenbuchen standen aber Engel, wie Schwarzwälder gekleidet, und warfen den Andringenden unbemerkt kleine vierspitzige Eisen in den Weg. Da diese in jeder Lage eine Spitze in die Höhe streckten, so drangen sie den darauftretenden Pferden in die Hufe, wodurch dieselben scheu wurden und das Heer in Verwirrung brachten. Die vordern Truppen gaben den hintern, diese jenen Schuld; sie geriethen miteinander in's Handgemenge und rieben sich bis auf den letzten Mann auf. Von ihrem Blute röthete sich die Wiese bis Kleinhüningen. Schönau war nun gerettet und zum Danke stifteten seine Bewohner eine Abbildung der Schlacht nach Schönenbuchen, welche, nebst einigen der vierspitzigen Eisen noch dort zu sehen ist.

(B. B.)

---

59. Badenweiler.

Sei mir gegrüßet Badenweilers Au!
Ein Stück Italiens auf deutschem Grund!
Gebroch'nem Herzen, müdem Haupt, welch' Fund
Mit deinem Heilborn, mild'rer Sterne Thau!

Hier wehet frisch aus blauem Himmelszelt
Ein-Hauch der Heilung über Wald und Flur,
Der Athem ist's der liebenden Natur
Noch unvermischt mit Dünsten dieser Welt.

Auf zu der Berge Haupt! o welch' ein Glanz
Von Himmel und von Erde! dort im Schein
Des Sonnengolds der alte deutsche Rhein
Und der Vogesen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben sich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt;
Die gießen in ein krankes Auge mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder stummer Finsterniß
Hebt sein zerriß'nes Haupt ein alter Thurm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm
Der Elemente aus der Erde riß.

Oft tauchen aus gespalt'ner Felsen Schlund
Berggeister auf. Wie manch' ein Silberstreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Thun sie im Mondschein irren Wandrern kund.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schoos
O welche Ruh'! Nur leiser Vogelsang,
Das Rauschen nur vom grünen Bergeshang
Krystall'ner Wasser über Stein und Moos!

Der Rebenhügel heller, sonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Pracht;
Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all' der gold'ne Wein.

Land unter mir, sichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutschlands bunter Blüthenstraus!
Ich breite betend meine Arme aus!
Gott schütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber Kranker! such' den Aufenthalt
Hier in der Berge grüner Einsamkeit;
Hier heile dich, wie's wunde Reh sich heilt,
Am hellen Born im tiefen tiefen Wald.

(Justinus Kerner.)

---

60. Der Klotz von Istein.

Auffallend ist es, daß die Schönheiten des Oberrheines, die doch denen des Niederlandes nicht nachstehen, fast gar nicht bekannt sind. Selbst am Niederrhein scheinen dieselben so fern, als wären sie in der neuen Welt; obschon dort alle Mittel vorhanden sind, sie kennen zu lernen. Viele der schönen Stellen des Oberrheines liegen freilich am Schwarzwalde, in der Entfernung einiger Meilen von dem herrlichen Flusse, aber dennoch entbehrt auch dessen unmittelbare Nähe nicht des Reizes der malerischen Ansichten, über den zum Ueberflusse noch der Geist der Sage schwebt, so daß Alles durch die Vergangenheit vielfach belebt wird.

Eine kleine Meile abwärts von Basel, wo der Rhein die Grenze zwischen Baden und dem Elsaß bildet, rückt das Gebirge, aus den Vorbergen des Schwarzwaldes bestehend, bis dicht an den Fluß, über welchen es als steiler Felsen jäh hinabhängt. Dieser Felsen, aus Korallkalk bestehend, wird der Isteiner Klotz genannt. Der Klotz fällt so steilrecht gegen das Ufer ab, daß er nur an wenigen Stellen mühsam und nicht ohne Gefahr erklettert werden kann. Da der Felsen sich mehrere hundert Fuß über das Strombett erhebt, von mehreren Höhlen durchbrochen ist; so gewährt er, von unten betrachtet, ein recht anziehendes Bild, das durch das nahe liegende Dörfchen Istein, durch eine

kleine Kapelle, Sanct Veit, und einen dabei liegenden Friedhof noch mannigfachere Beziehungen erhält. Die Höhlen des Felsenballs, in welchen früher Einsiedler gewohnt zu haben scheinen, sind in jüngster Zeit um eine vermehrt. Der ganze Felsen wurde nämlich für die rheinische Eisenbahn untergraben, und dieser Höhlengang ist beiderseitig durch prächtige Thorvorsprünge geschmückt, die in der Baupräge des Mittelalters sich an die Trümmer anreihen, welche auf der Spitze des Felsens noch sichtbar sind. Diese Trümmer bildeten ehedem ein stolzes Ritterschloß, dessen Anblick die weite Gegend in Furcht und Schrecken setzte. Die Herren vom Istein waren gewaltige Bauern-Unterdrücker, zuletzt gefährliche Wegelagerer, die schon vor dem großen Bauernkriege die Rache des Volkes gegen sich heraufbeschworen. Im Jahre 1409 zogen die Bürger von Basel, durch die Bewohner der Umgegend verstärkt, so daß sie ein Heer von 5000 Streitern in's Feld stellen konnten, gegen die Veste, und erstürmten dieselbe trotz des tapfersten Widerstandes gleich am ersten Tage, am 12. des Reifmonds. Die Sieger zerstörten die Veste dergestalt, daß sie nicht wieder zur Herberge der Wegelagerer dienen konnte. Aber sie begnügten sich nicht mit einfacher Zerstörung der Raubburg, sondern luden deren Quadern auf Schiffe, führten diese gen Basel und erbauten dort von denselben das Rheinthor, als herrliches Sieger-Denkmal. Sie schenkten ferner 382 Umwohnern, welche mitgekämpft hatten, zum Lohne der Tapferkeit das Basler Bürgerrecht. Jetzt steht auf dem höchsten Flecke des Felsens über den Trümmern eine kleine Holzhütte, dem Besucher Schatten und Schirm gegen des Wetters Ungemach zu geben. Man hat bei dieser Hütte eine Aussicht, wie der Rhein sie wohl nicht wieder bietet. Von Basel ab sieht man den Fluß, der gerade unten am Fuße des steilrechten Felsens sich um unzählige Werder zu winden beginnt; über dem Flusse liegt der ganze Sundgau,

das Elsaß, wie eine Landkarte ausgedehnt, liegt die prächtige Reihe des Wasgau's, die man bis Straßburg verfolgen kann. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man die Häupter des Schwarzwaldes, welche über die Rebengelände emportauchen und, mit den Gefilden des Elsasses im Vereine, ein Rundgemälde liefern, wie es deren wenige in Deutschland gibt. Zu diesen Herrlichkeiten tritt nun aber bei heiterem Wetter noch die schneebedeckte Alpenkette, welche über den Höhen der Voralp sichtbar wird, demnach gegen Süden hin das Gemälde mit einer silbernen Schranke schließt.

Eine Sage aus dem 12. Jahrhundert, welche über den Trümmern der alten Burg schwebt, giebt ihnen einen eigenen schwermüthigen Reiz.

Ritter Veit v. Istein — so sagt die Stimme aus der Vorzeit — war einer der tüchtigsten Jäger und Reiter des ganzen Oberrheines. Er ritt zur Freite und verlobte sich mit dem Fräulein v. Sponeck, das seinen Werbungen auf Dauer nicht hatte widerstehen können. — Der Brautstand der jungen Leute zog sich durch verschiedene Ereignisse in die Länge; da sie sich aber nicht entfernt wohnten, sich fast täglich sehen konnten, verlebten sie glückliche, beneidenswerthe Tage. Indeß begann man schon von der bevorstehenden Hochzeit zu reden, als die Nachricht von einem großen Turnier, welches der Graf v. Thierstein auf seinem Schlosse Angerstein an der Birs ausgeschrieben hatte, die ganze junge Ritterschaft des Oberrheines in Bewegung setzte. Die Hoffnung, einen der herrlichen Turnier-Preise zu gewinnen, mit diesem geschmückt am Vermählungstage auftreten zu können, war für Ritter Veit gar zu lockend. Er sagte daher der Braut für kurze Zeit Lebewohl, zog mit seinen Knappen nach der Birs, wo diese aus den Felsen des Münsterthales hervorbricht in die milden Auen des Rheinlandes. Die Tapferkeit und die Waffengewandtheit Veit's hatten hier Gelegenheit, sich vor allem Volke dergestalt zu

zeigen, daß er den ersten Dank davon trug, welcher ihm durch die junge Gräfin v. Thierstein gespendet wurde. — Die Freude des Sieges, die Spenderin der Siegesgabe, das Bankett, welches mit dem Turnier verbunden ward und mehrere Tage nach demselben fortdauerte, übten auf den jungen Ritter einen mächtigen Zauber. Das sanfte, anspruchlose Fräulein v. Sponeck trat immer mehr in den Hintergrund, dafür füllte die glänzende Gräfin Bertha v. Thierstein die ganze Seele des Ritters, fesselte ihn so, daß er außer ihr kein Heil mehr kannte. Der Graf v. Thierstein schien mit Freuden zu bemerken, daß die Tochter sich zu dem tapfern Isteiner hingezogen fühlte, schien gern zu sehen, daß jeder Festauftritt die jungen Leute näher brachte, verlängerte diese Festauftritte geflissentlich und legte dem Ritter jedesmal neue Hindernisse in den Weg, wenn sein Mund von der Abreise sprach, zu der er sich im Herzen doch so ungern anschicken mochte. — Bald war denn auch eine ordentliche Bewerbung vorgegangen, die Liebesleute umarmten sich als Brautleute mit der Bewilligung des Grafen, der des jungen Ritters Verhältniß zu dem Fräulein v. Sponeck nicht kannte.

Wußte man auf Thierstein wenig von dem alten Verhältniß Veit's, so trugen dagegen geschäftige Zungen um so rascher nach Sponeck die Kunde von der neuen Brautschaft des Ritters. Anfangs hatte Jutta diesen Gerüchten nicht glauben wollen; als sie sich aber stets wiederholten, stets beunruhigender klangen, verfehlten sie nicht, Kopf und Herz der Jungfrau in Gluth zu setzen, und sie beschloß, der Wahrheit des Gerüchts nachzuforschen. In jenen Zeiten, wo noch die kindliche Frömmigkeit, der kindliche Glaube, der jetzt kaum in der Hütte gefunden wird, in der Burg des Ritters, im Schlosse des Königs herrschte; fiel es dem Mädchen nicht schwer, sich, ohne Aufsehen zu erregen, aus dem elterlichen Hause zu entfernen, allein zur Spähe zu

ziehen. Sie rüstete sich als Pilgerin, täuschte alle Fragenden dadurch, daß sie eine Wallfahrt nach Mariastein bei Reinach vorschützte, nach einer als gnadenreich bekannten Bergkapelle, die in der Gegend stand, wo ihr treuloser Bräutigam sich derzeit aufhalten sollte. Sie kam nach kurzer Fahrt glücklich im Dorfe Aesch an, unweit der Burg des Thiersteiners, und hörte dort zu ihrem Schrecken die Bestätigung all dessen, was das Gerücht ihr schon daheim berichtet hatte. Aber immer noch wollte sie es nicht für wahr halten, wollte sie das Vertrauen zu den Schwüren ihres Bräutigams nicht ganz aufgeben. Von Zweifel und Angst getrieben schritt sie am Flusse entlang zur Burg und begegnete zufällig den Liebesleuten auf der Brücke. Diese hatten die Außenwelt um sich so gänzlich vergessen, daß sie die Pilgerin gar nicht beachteten, ihr Kosen Angesichts ihrer nicht einstellten. Die arme Jutta erkannte auf den ersten Blick die Tiefe ihres Elends und stieß sich in dem Drange der Verzweiflung unter lautem Schmerzensrufe einen Dolch in die Brust, den sie wohl nur ihrer Sicherheit halber verborgen mit sich geführt hatte. Ihr Schrei, ihr Fall zog die beiden Lustwandelnden herbei, sie aber wollte den Ritter oder die Nebenbuhlerin nicht mehr schauen, nicht mehr hören: sie stürzte sich mit verwirrtem Blicke über das Brückengeländer hinab in die reißende Birs.

Veit hatte die ältere Braut gleich in der stürzenden Pilgerin erkannt, er sah nun, auf das Brückengeländer zueilend, noch einmal deren Oberleib aus der schäumenden Fluth auftauchen, sah deren drohende Stirne, sah die Wellen umher vom Blute geröthet. Von diesem Augenblick an war ihm, als ob er der Mörder gewesen, als ob er den Dolch gegen den liebenden Busen gezückt hätte. Ohne an die von dem grausigen Auftritt ohnmächtig gewordene Gräfin v. Thierstein zu denken, trieb es ihn fort durch das Dorf Aesch, Knappen und Rosse ließ er in der Herberge und

streifte, wie vom wilden Jäger gehetzt, durch das Birsthal zum Rheine nieder. Erst vor Basel gelang es ihm, seine Gedanken einigermaßen zu sammeln. Nachdem er bei sich Rathes gepflogen, dünkte ihm das Beste, jetzt nicht wieder nach dem Schlosse zurück zu gehen, das er in so auffallender Weise verlassen hatte, auch nicht in dem seltsamen Aufzuge nach Basel, sondern alsbald nach seiner heimathlichen Burg zu ziehen, die ihm nun nicht mehr fern lag. Nachdem er sich zur Rast zwingen wollte und es nicht vermochte, streifte er auf Ummegen durch Hain und Wald unbemerkt um die Stadt Basel, und gelangte gegen Abend nach der Fähre von Hüningen. Der Schiffer setzte ihn alsbald über den Fluß. Als der Kahn die Mitte des Stromes erreicht hatte, der Ritter gedankenvoll in die Fluth hinab stierte, tauchte plötzlich eine weibliche Leiche vor seinen Blicken aus den Wellen empor. Es war Jutta's drohendes Antlitz, war der Busen mit der Todeswunde. Der Schiffer sah die Erscheinung ebenfalls, sah den Ritter auf den Grund des Kahnes zusammen sinken, als ob er sich vor dem Anblick erretten wolle, und ruderte herzhafter, um dem Schrecknisse zu entkommen. Als der Kahn an das jenseitige Ufer stieß, verschwand der Ritter alsbald, ohne Fährlohn zu zahlen, und ohne es zu fodern ruderte der zitternde Schiffer wieder zurück, froh, des unheimlichen Gefährten ledig zu sein. Veit eilte stromabwärts nach seiner Burg. Wie er aber unten ankam, sich vom Ufer zum Felsenstege wenden wollte, der ihn in's Schloß führte, sah er die todte Braut zum dritten Male aus den Wellen auftauchen, sah sie an den Felsen festgehalten. Dies überwältigte die Kräfte seines Geistes. Sinnlos eilte er zur Burg, brachte die Dienerschaft, die ihn nicht erwartet hatte, durch den Ausruf: daß seine Braut einziehen wolle, in Unruhe und Aufruhr. Dann eilte er eben so rasch wieder den steilen Bergpfad hinunter. Seine erschrockenen Diener,

welche in der Eile Fackeln ergriffen hatten, folgten ihm, vermochten ihn aber nicht mehr zu erreichen. Sie sahen, wie er sich zum Strome hinab bückte, einen weißen Gegenstand, einer menschlichen Gestalt ähnlich, der Fluth enthob, mit dieser beladen auf den Felsenvorsprung rannte und in die Strudel sich hinein warf. Auf den Schreckensruf der Diener eilten die Fischer des benachbarten Dörfchens herbei. Nach langem Suchen fanden sie die beiden Leichen, die sich umschlungen hielten, dicht am Ufer unter einem Felsenzacken.

Beide Leichen wurden als solche der Selbstmörder unten am Ufer eingescharrt, nicht auf dem Friedhofe feierlich beerdigt. Sicherlich ward aber Beiden in der Stille nachgetrauert. Was den Schuldigsten, den Ritter betrifft, so war damals einer seiner näheren Anverwandten Bischof in Basel; dieser Bischof, Lüthold geheißen, baute an der verhängnißvollen Stelle ein Frauenkloster und segnete den umfriedeten Ruheplatz der Selbstmörder ein. Der Ruheplatz der Unglücklichen ist aber später noch öfter zum Begräbniß gebraucht worden, ja er dient noch bis auf den heutigen Tag zur Grabstätte aller Leichen, welche durch die Fluth des Rheines hier ausgeworfen werden. Da das Strombette so beschaffen ist, daß Alle, die oberhalb verunglücken, hier anlanden, so kann diese eigenthümliche Beschaffenheit wohl der Anlaß zu der Volkssage sein; doch ist die Erbauung des Klosters durch den Basler Bischof keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern geschichtlich verbrieft.

(Wilhelm v. Waldbrühl. — Geschichtliches über Istein, mit einer Abbildung, befindet sich in den Burgen, Klöstern u. s. w. Badens und der Pfalz. Thl. II. S. 369. ff.)

---

61. Die Erdmännlein in der Haseler Höhle.

(Die Tropfsteinhöhle „Erdmannshöhle" bei dem Dorfe Hasel, Bezirksamt Schopfheim, gehört zu den sehenswerthesten ihrer Art in Deutschland und giebt der berühmten Baumannshöhle wenig nach. Sie ist nicht minder durch die großartigsten Bildungen von Stalactiten (daher deren Bezeichnnngen: Mantel, Orgel, Kanzel, Fürstengruft u. s. w.); als durch den in ihrer Tiefe wild dahin rauschenden Bach ausgezeichnet. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts wagten es die Umwohner nicht, sie näher zu untersuchen; obgleich sie versicherten, von den Erdmännlein öfter nächtlicher Weile, zumal bei strenger Kälte besucht zu werden. Dieselben sollen von lieblicher Gesichtsbildung gewesen sein und den Leuten, die sie aufnahmen, nur Gutes erwiesen haben. Da man aber keine Füße an ihnen bemerkte, soll Einer auf den Einfall gerathen sein, ihnen Asche zu streuen, worauf sie, erzürnt, für immer verschwunden wären. — Abbildung der Höhle in sechs Kupferstichen mit Beschreibung von Lembke.)

Dort in dem Berge
Hausen die kleinen
Niedlichen Zwerge,
Häßlich von Beinen.
Tief in der Erde
Graben und wühlen sie,
Lust und Beschwerde
Hegen und fühlen sie,
So wie wir Andern
Oben im Lichte.
Gleich Salamandern
Kriechen die Wichte
Durch das Gemenge
Schauriger Gänge,
Schwarz wie die Hölle.
Ueber's Gerölle
Trippeln und schlüpfen sie,
Zauberhaft hüpfen sie,

Hämmern und bohren,
Scharren und schäufeln,
Hacken und häufeln.
Seltsam Rumoren,
Fernes Gewimmer
Hört ihr ertönen;
Doch sie zu höhnen,
Waget es nimmer!

Sonstmals, in der Vorzeit Jahren,
Kamen sie hervor an's Licht;
Häusern, wo sie heimisch waren,
Fehlte Glück und Segen nicht.

Da vermaß sich kühner Spürwitz
Ihrer Füße Form zu seh'n,
Asche streut' ein Schalk im Fürwitz,
D'rauf die Zwerglein sollten geh'n.

Und es gingen auch die Kleinen,
Gingen — und für immerdar.
Nimmer sieht man sie erscheinen,
D'runten bleibt die Gnomenschaar.

Tief in dem Berge
Hausen die kleinen
Niedlichen Zwerge,
Häßlich von Beinen.
Kammern und Stuben,
Die sie sich gruben,
Findet ihr unten;
Säle mit bunten
Mauerverzierungen.
Hier, in Gruppirungen

Seltsam verschieden,
Grüßen euch mächtige,
Riesengeschlechtige
Steinpyramiden.
Winzige Kegel,
Trotzend der Regel,
Seht ihr daneben
Frech sich erheben.
Himmelwärts ragende,
Hängende, tragende
Säulen und Zinnen
Zeigen sich dorten.
Schaurige Pforten
Führen nach innen.

Aber laßt euch nicht bethören,
Allzutief hineinzugeh'n
Und der Zwerge Ruh' zu stören;
Manchem ist ein Leid gescheh'n.

Einst mit höhnischer Geberde
Hatt' ein Müller sie verlacht,
Dafür sank ihm in die Erde
Hof und Garten über Nacht.

Nimmer waget sie zu kränken,
Denn es bleibt nicht ungerächt;
Felsensturz und Hausversenken
Strafen den, der sich's erfrecht.

Dort an den Wänden
Künstliche Blenden
Dienen als Schränke,
Felsen als Bänke.

Ueber den Hallen
Schwebende Spitzen
Drohen zu fallen,
Jach euch zu ritzen.
Fern in der Tiefe
Ueber die schiefe
Felsige Fläche
Hört ihr mit Grausen
Schwellende Bäche
Stürzend erbrausen,
Und der Cocytus
Scheint euch kein Mythus.
Bläuliche Lichtlein
Fackeln im Düstern.
Hört ihr der Wichtlein
Heimliches Flüstern?
Sehen und hören
Möget ihr immer,
Doch sie zu stören,
Waget es nimmer!

(Ed. Br.)

---

62. Rückblick.

(Nro. 4: „Freiburgs Gründung". S. 6. ff.)

Was Berthold angestrebet,
Gar herrlich ist's gedieh'n;
Noch lebet, schwebt und webet
Sein Geist wie Morgenglühn.
Aus seiner Saat entsproßten
Der edeln Keime viel;
Sie blühten und sie schoßten
Und reiften frisch zum Ziel.

Wer je bei Freiburgs Söhnen
Der trauten Herberg pflag;
Er lebte manchen schönen
Und lebensfrohen Tag.
Gern denket er der Frauen
Und Mägdlein wundermild,
Die man dort mag erschauen
Lustwandelnd durch's Gefild.

Doch mir war höchst Gefallen
Der Dom in seiner Pracht,
Mit seinen heil'gen Hallen,
Von Stifters Geist erdacht.
Auch möcht' ich rühmend preisen
Die Bürger insgemein;
Die Stadt in ihren Kreisen
Wird stets verschönert sein.

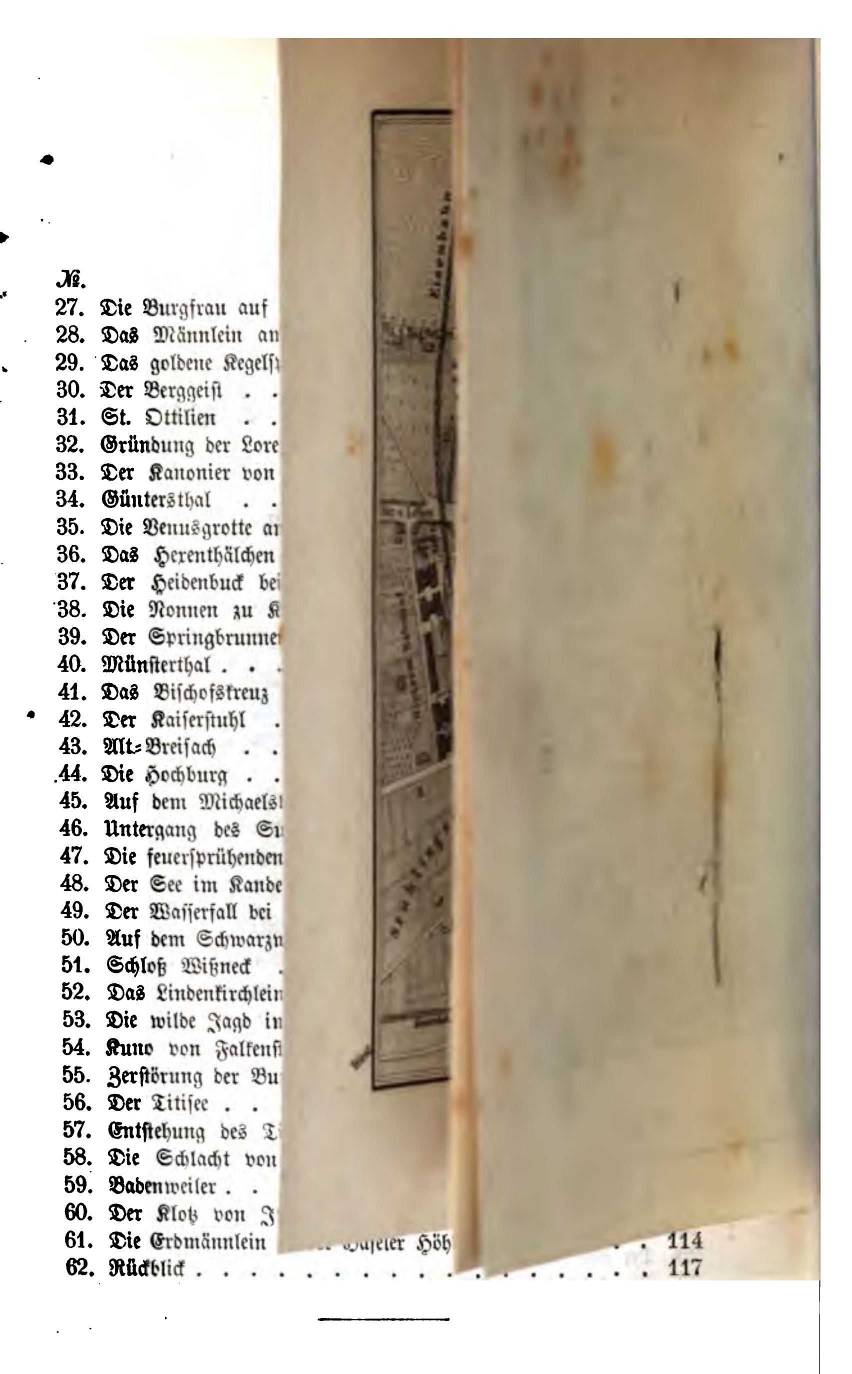
Von Berthold aber singe,
Wer immer singen kann,
Daß weit sein Ruhm erklinge,
Er war ein deutscher Mann.
Sein Leben ohne Tadel,
In Sitten gut und recht;
Das gab ihm wahren Adel
Und adelt sein Geschlecht.

(K. Halbm.)

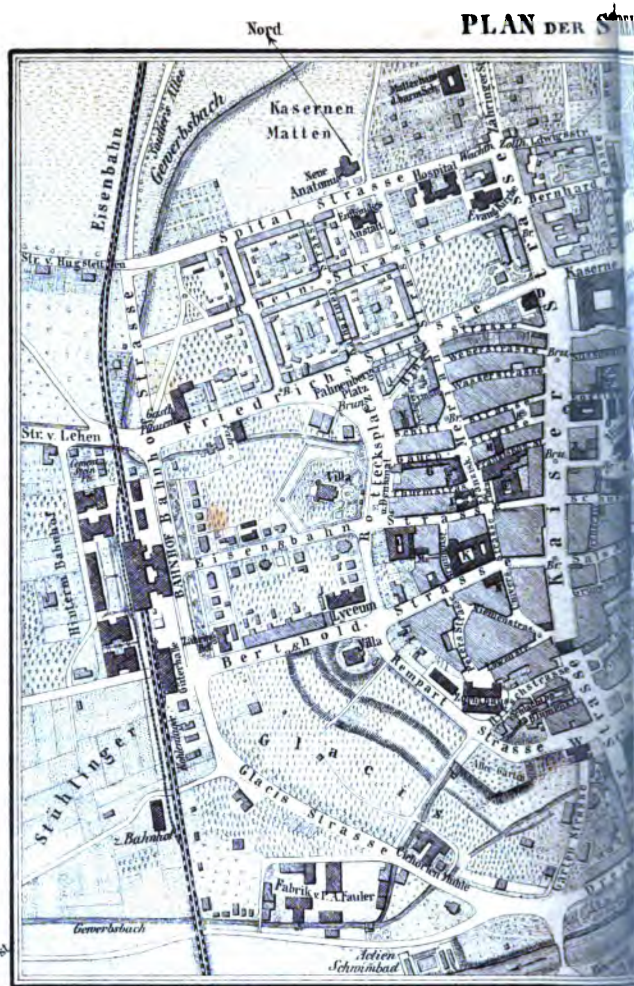
Verzeichniß der Volks-Sagen.

I. Stadt Freiburg.

Nr.

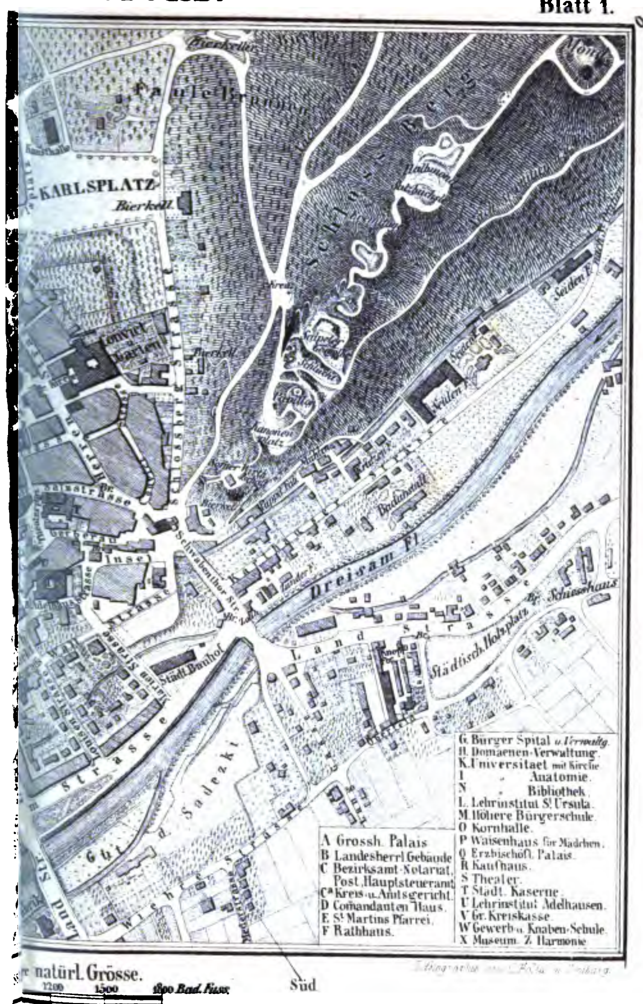


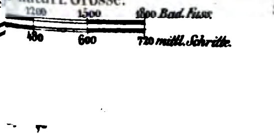



PLAN DER
Nord
West
Kasernen Matten
Eisenbahn
Gewerbsbach
Neue Anatomie
Spital Strasse
Hospital
Str. v. Hugstetten
Kaserne
Str. v. Lehen
Friedrichs Strasse
Fahnenberg Platz
Villa
Lyceum
Bertghold Strasse
Rempart Strasse
Glacis Strasse
Stühlinger
Bahnhof
Fabrik v. F. A. Fauler
Gewerbsbach
Actien Schwimbad
Maasstab

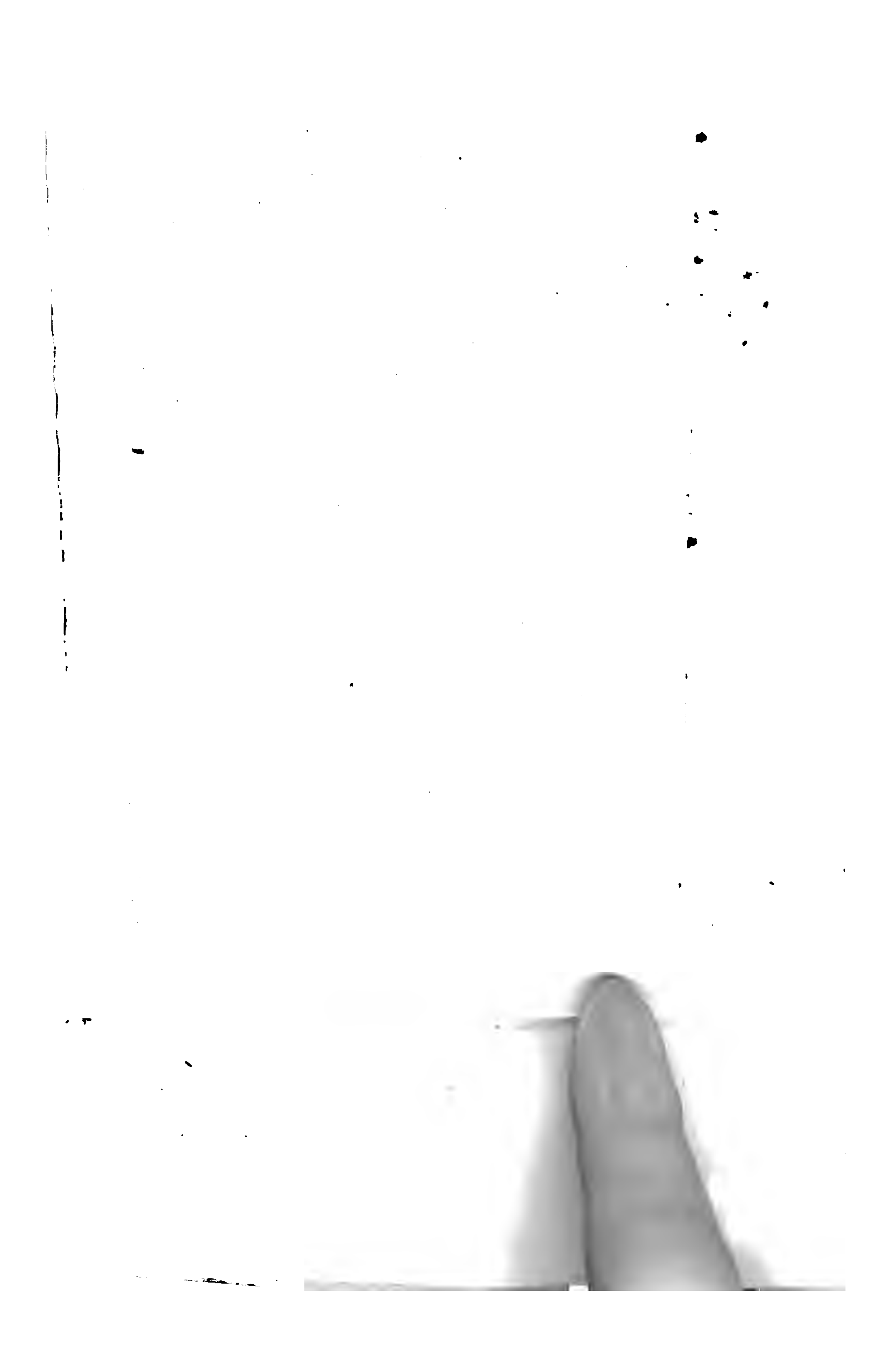
DT FREIBURG.

Blatt 1.



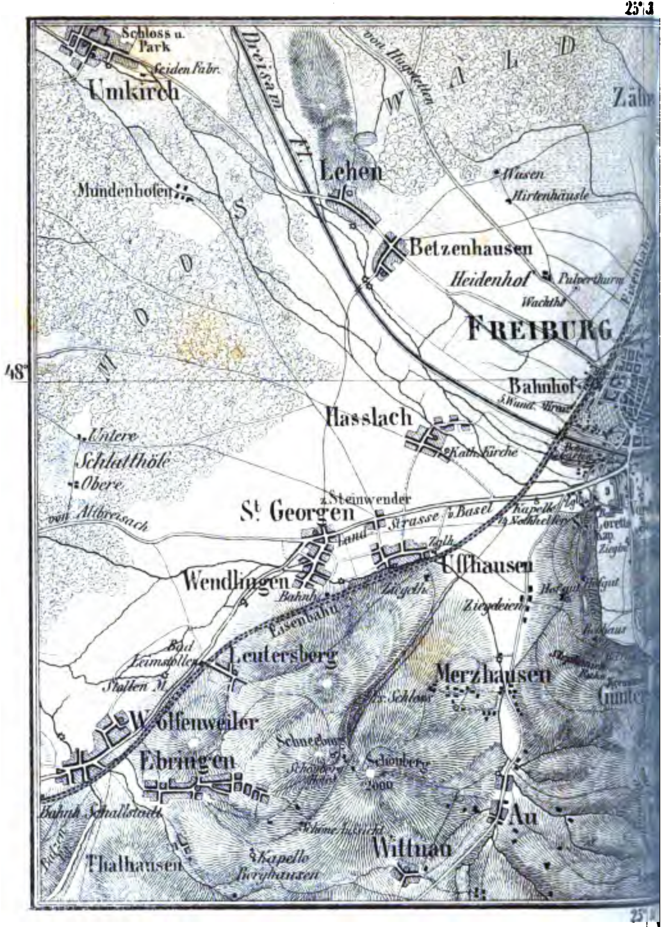






KÄRTCHEN v

zur Uebersicht der nächsten



FREIBURG,

...eſsantesten Spaziergänge. Blatt 2.



Verjüngung.

2000 3000 *Bad. Ruthen.*

2 *natürl. Wegstunden.*

